Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 14. Dezember 1904. No. 51.

Um den Abend wird es licht.

Es ist so still im kleinen Zimmer,—
Die alte Uhr tickt an der Wand,—
Großmutter grüßt den Abendschimmer
Und spricht, zur Enkelin gewandt:

„Ich lauschte vielen Glockenschlägen
In meiner Jahre reicher Zahl,
Hell klangen sie auf lichten Wegen
Und schwer in manchem dunkeln Thal.

Nun ist es Abend!—Abendfrieden
Verkündet jeder Uhrenschlag,
Und jeder Tag, den Gott beschieden,
Er war ja doch ein Segenstag."—

Großmutters treue Augen schauen
Voll Liebe auf die Enkelin,
„Mein Kind, du mußt auf Gott vertrauen,—
Stark sei dein Herz und klar dein Sinn."

„Großmütterlein, wenn unser Hoffen
Und unser redlichstes Bemüh'n
Von Täuschung wird, von Neid getroffen,
Sag', kann auch daraus Segen blüh'n?"

„Gewiß, mein Kind. Glaub' mir, es liegen
Im Leid die Wurzeln edler Kraft,
O, pflege sie, so wirst du siegen
Und seh'n, daß Leiden Segen schafft.

Nicht alles kann der Herr uns schenken,
Was wir ersehnt, was wir erdacht,
Doch besser macht er's, als wir denken,
Und hat noch alles wohl gemacht."—

Die Sonne schließt die Tagesreise,—
Ein letzter Strahl durchs Fenster bricht.
Großmutters Lippen flüstern leise:
„Und um den Abend wird es licht!"

Schön beigebracht.

Als J. Wesley eines Tages eine weite Reise per Postkutsche machte, war ein intelligenter und gut unterhaltender Offizier einer der Mitreisenden, doch verdarb dieser die von ihm gewonnene gute Meinung durch sein gewohnheitsmäßiges Fluchen. Als nun die Pferde gewechselt wurden und die Reisenden ausgestiegen waren, trat Wesley auf den jungen Offizier zu, und indem er sich für die gehabte Unterhaltung bedankte, fragte er, ob ihm der Offizier eine Gefälligkeit erweisen wolle, was dieser mit Bereitwilligkeit versprach.

„Dann," sagte Herr Wesley, „da wir noch eine gute Strecke zusammen reisen werden, möchte ich Sie bitten, mich sofort darauf aufmerksam zu machen, wenn ich mich so weit vergessen sollte und fluchte."

Der Offizier sah sofort, wo Wesley hinaus wollte und seine Schuld fühlend, antwortete er lächelnd: „Niemand außer Wesley würde einen Vorwurf in solcher Weise anbringen." Der Offizier fluchte nicht mehr.

An den Gräbern.

Von Jf. Fast, Rußland.

Zuweilen wird recht oft von vielen Menschen ein seltsamer Besuch gemacht. Ein Besuch, bei welchem nur sehr wenig Worte fallen; ein Besuch, bei welchem alle ein und demselben Ziele zuwandern, um doch ein jeder bei seiner besonderen Stätte zu verweilen; ein Besuch, auf dessen Erwiderung niemand rechnet und dessen Wiederholung wohl stattfindet. Dieser Besuch gilt den Gräbern unserer heimgegangenen Lieben. Die einen wenden sich zu halbverfallenen Grüften, deren verwitterte Steine kaum noch Namen und Jahreszahlen erkennen lassen; die anderen stehen an frischen Gräbern, deren Hügel noch gewölbt und deren Kränze noch duftig sind. Hier lenkt ein Weib ihre Schritte zu dem marmornen Grabmal, um prachtvolle Blumen darauf niederzulegen; dort schleicht eine andere einher und läßt am Grabe ihren Thränen freien Lauf.

Was wollen die Lebendigen bei den Toten? Nichts weiter, als ihnen eine Freundlichkeit erweisen, wie man nach langer Zeit einen vernachlässigten Freund wieder einmal aufsucht? Den Leuten zeigen, daß man das Gedächtnis seiner Toten in Ehren halte? Die Kinder auffordern, daß sie den Namen des Vaters und der Mutter, die unter dem Rasen schlafen, mit Ehrfurcht nennen? Es liegt doch wohl dieser Menschenwanderung zu den Stätten des Todes und der Verwesung noch ein tieferes Bedürfnis zu Grunde. Ein unterbrochenes Gespräch soll fortgesetzt, ein zerrissenes Band soll wieder angeknüpft, eine zerstörte Gemeinschaft soll wieder hergestellt, ein vergangenes Glück soll neu belebt werden. Manch ein erloschenes Auge blickt wieder mit allem Glanze, manch ein stummer Mund redet abermals freundliche Worte, grausam Getrennte umarmen sich in heißem Wiedersehen und in endloser Thränenflut schmelzen die verzagten Herzen.

Seht die Kinder an den Gräbern der Eltern! So lange sie lebten fehlte das Verständnis ihrer Erziehung, welche durch Unverstand und Widerspruch oft üblen Lohn empfang. Nun, da sie geschieden sind und die Schule des Lebens die Erkenntnis nachgeholt hat, kommen die Söhne und Töchter mit Trauer und Wehmut, zu danken für die Pflege des Leibes und die Zucht des Geistes, zu bereuen jeden Ungehorsam und jede Lüge, von stillen Lippen denselben Ermahnungen zu lauschen, welche die beredten oft aussprachen.

Seht die Witwen an den Gräbern der Gatten! Euch schlug einst unser Herz entgegen in süßer Leidenschaft, Euch folgten wir von Heimat und Vaterhaus in die fremde Welt neuer Pflichten, mit Euch bauten wir den Herd des häuslichen Glücks, Euer starker Arm hat uns getragen, Eure Arbeit uns Brot und Freude gegeben, Euer Wohl war unsere Wonne, Eure Last unsere Sorge;—nun seid Ihr Treugeglaubten doch treulos geworden und habt uns allein gelassen in einer Welt, die nur durch Euch Reiz und Wert erhielt, wo nun Einsamkeit und Entsagung unser Los ist.

Seht Vater und Mutter an den Gräbern ihrer heißgeliebten Kinder! Als sie uns geschenkt wurden, floß ein Strom des Segens über unser Haupt, herzerfreuend war ihr Spiel, entzückend ihr Lachen, den Kindern galt unsere Mühe, ihre Gesundheit und ihr Fortschritt waren, mit Hilfe von Gott, die Ernte unserer Aussaat; sie sollten die Stütze unseres Alters, der Trost unseres Abschiedes von der Erde sein; nun hat sie der unfreundliche Tod aus unseren Armen genommen. Nach ihnen ruft Spielzeug und Bilderbuch, nach ihnen ruft unser Jammer, aber sie hören uns nicht.

Und so wären die Gräber nur Stätten des Schmerzes und der Trostlosigkeit? So wären umsonst gesprochen alle die Worte der Teilnahme und des Friedens, die einst, den Leidtragenden zugerufen worden als die Särge eingesenkt wurden, sind? O, nein, wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen; wir wissen, Gottes Wille, dem wir uns in Ergebung beugen, hat es so gefügt. Unsere Kleinen, die in ihrer Unschuld starben, sind bei dem Kinderfreunde, Jesus, somit selig; unsere Toten, die im Herrn starben, sind zu ihrer Ruhe eingegangen, haben alle Schmerzen überstanden, sind aller Mühsal enthoben, sind aus der Fremde zum Vaterhause heimgekehrt. Kein Traum ängstigt ihren Schlaf, kein Tagewerk weckt sie zu einer Plage, kein Kampf ruft sie zu Verwirrung und Haft; Liebe hat sie hinübergeleitet aus der Bewegung des Lebens in die Ruhe des Todes; Liebe wird sie willkommen heißen in dem wunderbaren Lande der Vollendung. Nicht ausgetilgt ist ihre Spur in unserer Mitte; sie leben fort in ihren Werken, in ihren Nachkommen und Freunden, in der Kraft ihres Geistes, der sich uns mitgeteilt hat als das lebendige Vermächtnis ihrer Person und ihres Wirkens; ihre Thorheit und Schuld aber decken wir milde zu. Ist es zu spät, denjenigen, die allzufrüh von uns gegangen sind, Liebe und Dankbarkeit zu weihen, so wird die beste Sühne begangenen Unrechts und versäumter Pflichterfüllung die sein, daß wir unsere Fürsorge und Treue denen gegenüber verdoppeln, die uns geblieben sind.

Ein Gang zu den Gräbern der Unsrigen ist eine Vertiefung unserer ganzen Lebensanschauung, denn an diesen Gräbern lernen wir rückwärts schauen auf den Lauf unserer Schicksale, welche durch die Erinnerung an das Vergangene uns tüchtig machen wollen für das Zukünftige. An diesen Gräbern steigen die Schatten geliebter Menschen auf, deren Ratschläge und Fingerzeige um so bedeutsamer sind, weil sie durch den Ernst des Todes doppelten Nachdruck erhalten. An diesen Gräbern werden wir daran gemahnt, daß unsere eigene Stunde nicht fern ist, und daß bald die Nacht kommt, da niemand wirken

kann. An diesen Gräbern werden unsere Gedanken abgezogen von der Welt der Vergänglichkeit und des Todes und hingelenkt zu der höheren Welt des Lebens, der Vollendung in Gott und in der Ewigkeit.

Isaak Fast.

Abschiedsgruß!

(Eingesandt von P. S. W.)

Der holde Tag war endlich uns erschienen,
Der uns'rer Sehnsucht heißen Trieb gestillt;
Wie glänzten voller Freuden uns're Mienen,
Weil's deiner Wiederkehr, o Teurer, gilt;
Schon Jahr und Tage ließest du uns hoffen
Auf frohen Wiedersehens Hochgefühl,
Schon lange hielten Herz und Arm wir offen
Bis endlich also es dem Herrn gefiel!

Und doch, trotz langem sehnsuchtsvollem Harren,
Wie überwältigte das Wiederseh'n!
Die Großmama wollt' zweifelnd noch verharren—
Ist's wirklich möglich, darf ich dich noch seh'n?
O, Onkel, welche Freud' du ihr bereitet!
Wie hast du alle uns so hoch beglückt!
Preis sei dem Herrn, der's liebevoll geleitet,
Daß wir uns einmal noch die Hand gedrückt.

Doch geht dein Weilen, ach, so bald zur Neige,
Daß du nun wieder willst von hinnen zieh'n,
Laß deine Freunde dankend dir bezeigen,
Wie uns're Herzen liebend zu dir glüh'n!
Da wir des Wiedersehens Glück geschmeckt
Will uns der Abschied umso schwerer ein,
Ja, der Gedanke nur uns schon erschreckt:
Bald muß es wiederum geschieden sein!

Wenn du nun ziehest hin, aus uns'rer Mitte
Wird lange dir noch in Erinn'rung sein,
Wie durch den Süden Rußlands frohen Schrittes
Zu Freunden und Bekannten durftest geh'n!
Doch hast du, ach, auch einen Schmerz erfahren,
Da eine Schwester ward des Todes Raub.
Es mahnet uns, ob heut', ob lang' nach Jahren,
Wir werden endlich alle Asch' und Staub!

Nun hast du, Onkel, nur noch eine Schwester,—
Sie sieht dich geh'n, das Herze wird so schwer,
Sie hält von Tag zu Tage dich stets fester,
Sie weiß: ich seh' auf Erden ihn nicht mehr!
Und hätten wir durch Christum nicht das Hoffen:
Es giebt im Himmel frohes Wiederseh'n,
Wir ständen zagend da, daß uns betroffen
Solch Schmerz in uns'rer Freude, ach, so schön!

Bald seh'n den Augenblick herbei wir kommen,
Der dich uns wieder, ach, entreißen soll.
Wie wird's dem Herzen heiß, der Brust beklommen,
Aus der die Liebe zu dir überquoll!
Sieh' uns're Thränen ungehindert fließen,
Dem Abschied gelten sie allein, von dir;
O, mögen Blumen überall dir sprießen,
Wohin dein Fuß sich wendet jetzt, von hier!

So scheide denn von uns in Glück und Frieden
Und finde Liebe, wie du hier sie fandst;
Wo du der Herzen höchsten Lohn hienieden
Die stille Liebe ineinander wandst;
Es blüh' dir überall des Himmels Segen,
Dann ist für uns der höchste Wunsch erfüllt—
Wir gehen betend mit auf allen Wegen
Und nie verlischt in uns'rem Geist dein Bild!

Und kommst du wieder zu den lieben Deinen,
So teile dort die besten Grüße aus,
An Freund' und Kinder, die sich könnten einen
Und ließen gerne dich zu uns hinaus;
Sie wollten deine Vaternäh' entbehren,
Damit uns werd' das Wiederseh'n beschert;
Sag' ihnen, daß wir doppelt d'rob sie ehren
Und wünschen dafür daß ihr Glück sich mehrt!

Dies wollten wir zum Jahresfest dir bringen,
Das wir, o teurer Onkel, feiern heut'!
Mög' voll und ganz es uns'rem Wunsch gelingen,
Daß dieser Abschiedsgruß dein Herz erfreut.
Gott geb' zu deinen sieb'nundsechzig Jahren
Dir noch ein manches frohe Jahr dazu,
Laß seine Liebe segnend dich erfahren,
Bis er dich ruft zur ew'gen Himmelsruh'!

So lebe wohl! bald schlägt die schwere Stunde,
Die uns're Freud' verkehrt in tiefen Schmerz;
Doch droht auch Trennung uns'rem trauten Bunde,
Es bleibt doch stets vereinet Herz und Herz!
So zieh' denn hin, und mit dir zieht die Liebe
Der Freunde, die der einz'ge Wunsch beseelt:
Daß dir das Glück getreu zur Seite bleibe
Bis deine Erdentage sind gezählt!

Dieses Lied wurde von Joh. Löwen, Rußland, gedichtet, als sein Bruder, David Löwen von Kleefeld, Man., der vor etwa einem Jahr dort auf Besuch war, Abschied nahm.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 29. Nov. 1904. Wir gedenken hiermit allen unseren Verwandten etwas von unserem gegenwärtigen Befinden zu berichten. Das hauptfächlichste, was wir den lieben Verwandten mitteilen möchten, ist, daß der liebe Gott meine Frau, Katharina, geb. Cornelsen, ans Krankenbette gefesselt hat. Schon seit dem 26. April d. J. befindet sie sich im Bett und ist zeitweise auch ziemlich hart krank. Nur kurze Zeit ist sie zwischenein noch einmal aufgewesen. Wir hätten schon längst an die liebe Schwester Maria, verheiratete Heinrich Spenst, früher in Pordenau, Südrußland, wohnhaft, einen Brief von unserem Befinden geschrieben, in der Hoffnung, darauf auch von ihnen ein Lebenszeichen zu erhalten, wonach wir uns recht von Herzen sehnen. Da die lieben Geschwister von Pordenau nach der Orenburger Ansiedelung gezogen sind, so können wir nicht an sie schreiben, indem wir die Adresse nicht wissen. Ich denke, es werden in jener Gegend Rundschauleser so freundlich sein, Heinrich Spenst auf diese Zeilen aufmerksam zu machen und ihm sagen, uns seine Adresse zu schicken.

Alle unsere lieben Verwandten und Bekannten herzlich grüßend, verbleiben wir

Gerh. u. Katharina Töws,
früher Pordenau, Rußl.

Unsere Adresse ist: Inman, McPherson Co., Kansas, Nordamerika.

Inman, den 5. Dezember 1904. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Nach einer dreijährigen Pause habe ich durch Zureden guter Freunde es mir wieder gelüsten lassen, die „Rundschau" zu bestellen. Und ich finde es so, wie mir gesagt worden ist, sie ist wirklich bemerkbar besser wie sie war. Nun, ich wünsche Freund Fast viel Glück und Segen in seinem Beruf. Weil von Inman und Umgegend so wenig zu lesen ist, wollte ich mal kurze Berichte—nicht lange Freundschaftsbriefe — der „Rundschau" mit auf den Weg geben. Wenn ich aber die Korrespondenzen so durchlese, dann bekomme ich so ein Gefühl der Unwürdigkeit, sie scheinen so aus gelehrten Händen zu kommen. Ob der Editor auch so denkt? (Na, na, nur nicht so weit herum.—Ed.)

Der Herr spricht in dieser Gegend den ganzen Winter hindurch grüne heit. Auf vielen Stellen sind die Pokken, wobei die Krankheit manchmal recht hart wird. Bei W. Schlichting liegt ein H. Reimer (Von Jansen, Neb.?—Ed.) ziemlich krank, soll aber schon etwas besser sein; sie waren abgeschlossen. Auch Aron Tiessen war sehr krank am Gallenstein, ist aber auf dem Wege der Besserung. David Pauls ihre Tochter, Liese, ist auch sehr schwer krank, ist auch schon etwas besser. O, daß wir verstehen möchten, was der Herr damit zu unseren Herzen sagen will. Korr.

Nebraska.

Jansen, den 4. Dezember 1904. Lieber Editor und Leser der „Rundschau"!

Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
So nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Der liebe Leser erschrecke nur nicht, denn es war nur eine kurze Reise, folglich wird der Bericht auch nur kurz sein.

Am 7. Oktober fuhr ich und noch mehrere Geschwister von hier nach Fairbury zum Bahnhof, um erstens nach York County zur Konferenz zu fahren, wo wir, nämlich in Fairbury, zu unserer Freude Geschwister aus Oklahoma, Kansas und Minnesota trafen. Wir füllten die „Car" bis auf einen Sitz. Während der Fahrt stimmten wir etliche Lieder an und sangen; bald waren Konduktor, Bremser und der Expreßbeamte auch in unserer „Car". Doch in Fairmount verging uns das Singen, wo sie uns, aus uns unbekannten Ursachen mehrere Stunden auf- und abswitschten". Doch endlich ging's auch wieder und wir waren bald am Ziel unserer Reise. Die Brüder, die gekommen waren, uns abzuholen, bekamen alle volle Ladung.

Sonntag war Missionspredigt; Montag, Sonntagsschul-Konvention; Dienstag und Mittwoch, Bibellesung und Bruderrat. Mittwochabend bestieg ich den Zug in Hampton und fuhr nach Litchfield; auch Br. D. Schierling, Okla., war auf dem Zuge; sein Ziel war auch Litchfield. Um 11 Uhr kamen wir dort an, ließen uns zu den Eltern fahren, wo wir uns sehr freuten, einander wieder zu sehen. Da ich nur zwei Tage da bleiben wollte, so wurde die Zeit dazu benutzt, um mir das Land zu zeigen. Das Land, welches die Eltern gekauft haben, gefällt mir gut; dann ging es zu Geschw. J. C. Wallen, die sich in den Bergen angesiedelt haben, sowie auch Geschw. P. Gäden. Möchte hier noch sagen, daß das Land entlang der „Clear Creek" schönes „Bottomland" ist und $20.00 bis $25.00 per Acre kostet; weiter ab ist es bergig,

nach meinen Begriffen sogar sehr bergig; dieses Land kostet $12.00 bis $15.00 per Acre. Ich habe gutes Korn gesehen. Meinem Urteile nach sollte es 40 bis 50 Bushel per Acre geben. Viele, wohl gar die meisten Leute haben zu viel Land, und haben es nicht bearbeiten können, was an den vielen Sonnenblumen zu sehen ist. Uebrigens ist das Hochland gutes Weideland, der Graswuchs ist gut, auch auf den Bergen, also eine gute Gegend für Viehzucht. Gutes Wasser in einer Tiefe von 30 bis 180 Fuß, je nach der Lage des Landes. Was mir am besten gefiel war, daß die Eltern und Geschwister alle so froh und zufrieden waren; sie leben in der Hoffnung, daß noch mehr Geschwister hinkommen werden. Br. Schierling gefiel die Gegend gut.

Doch jetzt zum Schluß. Papa, Sarah und Agnes brachten mich zum Bahnhof und bald war auch der Zug da, und wir schieden. Wann werden wir uns wieder sehen? Bald war ich bei den Meinen und wir dankten Gott für seine Gnade.

Grüßend, Euer aller Wohlwünscher, D. A. Friesen.

Jansen, den 30. Nov. 1904. Vom schönsten Wetter begleitet, haben die Farmer das Kornbrechen somehr beendigt. Der Preis dafür ist 33 Cents per Bushel und sieht man zur Zeit, daß die Farmer dasselbe auf den Markt bringen. Die Erde wird schon trocken und staubig, für den Weizen wäre Regen erwünscht.

Die Brüder Diet. Goossen und Johann Tschetter sind hier auf Besuch; sie kamen von der Konferenz von Inman, Kan., und halten Abendstunden, doch wollen sie noch diese Woche heim nach Süddakota fahren. Die Gäste, die hier Besuche machten, als: P. Dücken und Peter Reimers, Man., sind heute heimgefahren. John G. Barkman, der auf der Herreise mit ihnen zusammen kam, fuhr schon den 16. zurück, sie waren alle nach Inman, Kan., gefahren.

Ein Sohn der Eltern Abr. Reimers Namens Heinrich, der diesen Herbst bei Inman, Kan., an der Dreschmaschine gearbeitet, hat sich dort verheiratet. Die jungen Leute wollten nach Nebraska kommen, aber krankheitshalber sind sie daran verhindert, werden aber sobald sie gesund sind erwartet.

Peter B. Thiessen, der hier schon lange in Jansen gewohnt und ein schönes Haus mit guter Einrichtung hatte, hat dasselbe für $1600.00 verkauft und sich etwa 20 Meilen westlich von hier 200 Acres Land, für $22.50 per Acre, gekauft; sie wollen zum Frühjahr hinziehen.

Jakob Peters (wird Schneider Peters genannt) hat seine Farm, nahe Fairbury, auf Land in Canada vertauscht; er will vorläufig nach York, Nebraska, ziehen. Nächstes Frühjahr ist es möglich, daß die Familie nach dem Norden geht. Obzwar Peters lahm ist, so ist er doch sehr unternehmend und scheut sich nicht bald.

Aelt. Isaak Peters war nach Beatrice zum Begräbnis der alten Mutter Zimmerman eingeladen und machte einen Abstecher hierher; hat hier noch mehrere Mal gepredigt; sein Gedächtnis ist noch gut. Er sagte zu mir, er werde morgen, den 1. Dezember, 78 Jahre alt; er fuhr gestern über Beatrice nach seiner Heimat.

Die Brüder Goossen und Tschetter fuhren heute, den 1. Dezember, nach ihrer Heimat ab, hatten ein Waisenkind, ein Mädchen von etwa 10 Jahren, deutscher Herkunft, welches sich liebe Geschwister in Dakota erboten haben zu erziehen, bei sich.

Heute sind hier zwei Prediger aus Indiana, die hier Besuche machen und auch Abendstunden halten wollen.

Vorige Nacht brachen Diebe in J. A. Tiessens „Store"; sie öffneten den „Store" und die „Safe" ohne etwas zu zerbrechen, fanden kein Geld, hatten aber zwei Paar von den besten Schuhen und alle Fingerringe u. s. w. mitgenommen.

Gruß an den Editor und Leser,
Peter Fast.

Minnesota.

Bingham Lake, den 3. Dez. 1904. Lieber Editor und alle Leser der lieben „Rundschau"! Da von hier nur wenige Berichte kommen, will ich heute etwas schreiben. Ich werde in meinem Bericht etwas zurückgehen und mit dem Frühjahr beginnen.

Im Frühjahr war es wieder sehr naß, so daß schon mancher Farmer sorgenvoll in die Zukunft blickte; manches Gebet stieg zum himmlischen Vater empor und, unsere Gebete wurden erhört. Der Herr gab uns einen schönen Sommer und auch einen schönen Herbst. Die Farmer konnten ihr Getreide trocken zusammenfahren und dreschen und viel Weizen wurde gleich zur Stadt gefahren, weil der Preis so gut war. Der Herr hat uns wieder reichlich Nahrung und Futter für unser Vieh gegeben, auch noch Ueberfluß und wir können noch etwas von den Schulden abbezahlen; dem Herrn sei Dank dafür.

Frank Okane ist irrsinnig geworden. O, wie schrecklich, wenn der menschliche Verstand umnachtet ist!— Möchte uns der Herr dafür bewahren!

Hin und wieder kommen Sterbefälle vor. Berichte noch unseren Freunden in Rußland, daß unser Vater, Heinrich Goossen, am 20. Oktober seinen 90. Geburtstag feierte. Er ist noch ziemlich rüstig und wohnt bei A. Goossen auf dem Hof in seinem Haus; er hilft sich noch meistens selbst. Sein Sohn H. G. wohnt auch nahe bei. Getrude, Klaas Dicken sind mit ihren Kindern nach Norddakota gezogen, ihre Adresse ist: Empire, Norddakota. Katharina, Peter Rempels wohnen in Butterfield, Minn.

Die Witterung war bis zum 1. Dezember sehr schön; dann bekamen wir den ersten Schnee für diesen Winter. Schweineschlachten ist hier jetzt an der Tagesordnung; wir thun diese Arbeit immer noch so gemeinschaftlich, wie wir es von früher gewohnt sind. Manchmal sieht es so, als ob die Liebe schon in vielen erkaltet, aber das ist ja auch ein sicheres Zeichen der letzten Zeit. Wenn der Herr kommt, wird es sein, als es war zur Zeit Noahs.

Korn. u. Marg. Goossen.

Anm. Der liebe Schreiber bringt ferner noch seine Meinung und Gedanken über das Kommen des Herrn und dem „Friedensreich"; er bringt seine Beweise aus dem Neuen Testament, aber — wir haben mit dem Thema vorläufig abgebrochen. Wir wollen auch noch gleich sagen, daß wir von beiden sich gegeneinanderstehenden Parteien mehrere Artikel erhalten haben, werden aber vorläufig keine derselben bringen. Die Betreffenden möchten nicht beleidigt stehen bleiben, sondern uns nach wie vor, kurze, erbauliche Artikel zum allgemeinen Nutzen für unser Volk einsenden.

California.

Fresno, den 1. Dez. 1904. Lieber Editor! Will Dir wieder etwas von hier für die Spalten der lieben „Rundschau" zugehen lassen. Es ist doch merkwürdig, nicht wahr, was man thun kann, wenn man eben will!? Du wirst wohl sagen: „Ja, was denn und wen meinst Du denn?" Nun, ich meine erstens Dich, denn als ich die Probeexemplare der „Rundschau" erhielt, da hatte ich keine Ahnung von dem, was jetzt da ist! Es freut mich jedes Mal und noch viele andere freuen sich mit mir, wenn etwas vom Ort, wo meine Wiege stand, in derselben erscheint! In No. 23 waren eben zwei lange und gute Berichte — ich sage den beiden lieben Schreibern im Namen aller hiesigen Leser und noch anderer ein „Danke schön! und Wiederkommen". Hier ist weiter nichts Besonderes oder besser gesagt, was für die „Rundschau" wäre, vorgefallen.

Das Wetter ist recht angenehm, bloß etwas trocken, wir warten jetzt auf Regen. Der Herbst scheint jetzt auch hier eingekehrt zu sein, denn die Bäume lassen ihre Blätter fallen, jedoch nicht alle, denn wir haben hier den ganzen Winter hindurch grüne Bäume; Rosen sind auch noch da. Ja, die Zeit vergeht schnell, jetzt ist schon bald das liebe Weihnachtsfest da. Unsere Pastoren sind schon fleißig mit den lieben Kleinen beschäftigt, um diese für den heiligen Abend vorzubereiten. Auch der Chor hält schon seit etlichen Abenden seine Singstunde; alles fängt sich schon an, so langsam vorzubereiten, um das herrliche Fest zu einem Freudenfest zu machen.

Somit für diesmal genug. Alle Freunde, wie Editor und Leser freundlichst grüßend, zeichnet

H. B. Bier.

Washington.

Farmer, den 25. Nov. 1904. Werter Editor der lieben „Rundschau"! Wünsche Dir und allen Lesern Gottes reichen Segen und einen brüderlichen Gruß. Weil ich so wenig Zeit hatte, habe ich nicht eher geschrieben. Heute haben wir Regen. Im Herbst war es lange schön und die Farmer konnten viel Weizen zur Stadt fahren —es nimmt uns immer zwei Tage einen „Tripp" zu machen, aber dieses Jahr thaten wir es mit Freuden, denn erstens hatten wir von 10 bis 20 Bushel Weizen per Acre erhalten, Winterweizen beinahe doppelt so viel; und zweitens bekamen wir 80 Cents per Bushel. Gott hat uns also wieder für ein Jahr versorgt. Dem Herrn sei Dank für seine Fürsorge.

Der Gesundheitszustand ist gut, außer die Frau meines Bruders J. kann nicht gesund werden; es scheint als ob der liebe Gott sie läutern und für den Himmel fertig machen wolle —der Herr tröste sie!

Ich wünsche, daß die liebe „Rundschau" auch im neuen Jahre allen Lesern zum Segen sein möchte. Liebe Leser, vor Gottes Thron werden wir keine Trauerlieder mehr singen. Möchten wir uns alle dort treffen, denn bei ihm ist gut sein.

Ich verbleibe Euer Bruder in Christo, Geo. J. Besel.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 29. Nov. 1904. Muß mal wieder ein paar Zeilen für die liebe „Rundschau" schreiben. Gestern erhielten wir für diesen Winter den ersten Schnee, genug zum Schlittenfahren.

Prediger Hein. E. Fast von Minnesota ist wieder hier und hält Versammlungen ab, aber es scheint, es mangelt da etwas. Nun, am Ende der Welt soll es ja auch sein, wie es zu Noahs Zeiten war.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser hüben und drüben von

Einem Leser.

Saskatchewan.

Rosthern, den 14. Nov. 1904. Elisabeth Fast, geb. Buller, starb im Alter von 57 Jahren und 10 Monaten an Herz- und Nierenleiden. Die Verstorbene war zu Niederaukmarz, Kreis Kulm, Westpreußen, geboren. Sie hatte mit ihrem sie betrauernden Gatten, Andreas Fast, 30 Jahre weniger drei Monate in der Ehe gelebt und hinterläßt ihren Gatten und zwei Söhne, die an ihrem Sarge trauerten. Außerdem sind in Preußen sieben Brüder und eine Schwester. Schon seit über einem Jahre war die Verstorbene leidend. Seit etwa drei Monaten nahm das Leiden eine ernstere Gestalt an und seit etwa sechs Wochen war sie fest im Bett, indem sie immer schwächer wurde. Zuletzt durfte sie keine Nahrung mehr zu sich nehmen und nur sehr wenig Wasser, trotzdem sie nach einem labenden Trunk lechzte. Am 17. November fand unter reger Teilnahme die Beerdigung statt. Im Trauerhause sprach Pred. David Toews über Ps. 51. In der Kirche sprach Pred. Gerhard Epp über Ps. 90. Und Aeltester Peter Regier sprach am Grabe ein Gebet und segnete die Leiche zu ihrer letzten Ruhe ein. Die liebe Verstorbene starb im festen Glauben an das versöhnende Blut Jesu Christi. Dieses ist der Trost des einsam hinterbliebenen Gatten.

Andreas Fast.

Rosthern, den 28. Nov. 1904. Ich will die liebe „Rundschau" wieder in Anspruch nehmen. Wünsche dem lieben Editor und allen Lesern gute Gesundheit und das beste Wohlergehen für Zeit und Ewigkeit.

Es ist hier schon kalt. Der warme Ofen wird sehr geschätzt. Der Sommer ist vorbei, die Bäume sind entlaubt. Im Sommer stand die Sonne abends noch lange am Himmel und ging morgens wieder frühe auf — jetzt ist es gerade umgekehrt. Der süße Geruch der Blumen, der schöne Gesang der Vögel, der plätschernde Fluß, alles erinnerte an das verlorene Paradies — aber wenn wir treu bleiben, werden wir einst sein, wo keine Trübsal mehr sein wird. Hier in Rosthern hielt Prediger Braun Erweckungsversammlungen; etliche haben sich auch bekehrt, was ja Freude auf Erden und auch im Himmel giebt.

Am 22. November bekamen wir für diesen Winter den ersten Schnee, jedoch nicht genug, um auf den Schlitten fahren zu können.

Etliche gingen von hier weg, sind aber wieder zurückgekommen, folglich muß es hier doch gut sein. Solche, die von der warmen Gegend kommen, um hier Land zu besehen, haben sich viele Kleider mitgebracht.

Unsere Ernte wurde durch den Rost sehr beschädigt, jedoch nur strichweise.

Ihr lieben Freunde, in Süddakota, seid Ihr noch alle gesund? Lieber Schwager Joh. Decker, bitte, schreibt uns einen langen Brief. Unsere vier Kinder lernen sehr für Weihnachten. Wir laden alle ein, uns auf Weihnachten zu besuchen; von hier kommt auch Besuch.

Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Freunde hüben und drüben von

Benj. u. Helena Dirks.

Rußland.

Großweide, den 28. Oktober 1904. Werte „Rundschau"! Seiner Zeit, im Juli, erhielt ich die Aufforderung, als Korrespondent der „Rundschau" einzutreten. Der Wille war gleich da, aber, wenn der amerikanische Farmer sich berechtigt fühlt, in der Erntezeit mit Farmarbeit zu entschuldigen, so kann und darf der russische Bauer es auch, denn die Verhältnisse hier ändern sich immer mehr dahin, daß der Bauer stets mit mehr Arbeit zu kämpfen hat, und die willigen und brauchbaren Russenjungen werden immer seltener; es scheint, als ob sie ausgestorben wären, denn früher war es nicht selten, daß man einen Großknecht fand, der es sich zur Ehre anrechnete, in aller Arbeit voranzugehen und alles zur vollen Zufriedenheit des Wirtes zu besorgen, aber dies ist in der Vergangenheit, man frägt sich: Liegt die Schuld auch auf beiden Seiten? Das zu untersuchen und alles zu erörtern ist hier nicht der Ort. Ja, wie schon erwähnt, Drockigkeit hielt mich erstens ab, gleich einen Bericht abzuschicken; zweitens war noch ein Grund, daß ich so von der „Rundschau" losgekommen, denn Berichte an die „Rundschau" habe ich ja seit ihrem Bestehen eingesandt. Die Ursache des Aufhörens ist dem vorigen Editor bekannt, bin auch zwei Jahre nicht Leser des Blattes gewesen, wie ich es aber wieder erhalten, heimelte es mich an, zumal ich gleich manchen lieben Namen als guter lieber Bekannter aus früherer Zeit treffe, muß mir wohl sagen, es ist genug des Schmollens, und wie die Kinder, „Na lot det mon wade alles gout senne".

Uns ist Amerika in den letzten zwei Jahren, seit unsere Kinder dort sind, mit denen wir einen sehr regen Briefwechsel unterhalten, viel näher geworden. Der Briefwechsel wird von vielen, sogar von Geschwistern oder Eltern und Kindern, leider sehr unterlassen, da muß denn die „Rundschau" das noch lose Band fester zu knüpfen suchen. Daß dieses so ist, erfährt man gerade aus der „Rundschau". In No. 36 steht von Korn. und Agatha Kliewer die Klage, daß sie von ihren Eltern, Kornelius Kliewer, Klippenfeld, keine briefliche Nachricht bekommen; letztere wohnen wohl seit zwei Jahren nicht mehr in Klippenfeld, sondern in Landskron und wirtschaften nicht mehr; habe es deren Vater persönlich verübelt; wir trafen uns in Paulsheim auf der Silberhochzeit bei ersterem Vetter, Gerhard Dirksen, lasse hiermit ihre Onkel Johann und Gerhard Kliewer, Nebraska, grüßen, wir sind ja alle Alexanderthaler. Auf die Anfrage in No. 31 der „Rundsch.", wo Heinrich Kröker durch Johann Nikkel nach seiner Schwägerin, Witwe Kröker, fragt, antworte ich, daß es ihr und ihren Kindern (der ältesten Tochter, bei welcher sie mit ihrer jüngsten Tochter wohnt) recht gut geht; sie wohnen mir gegenüber; vorigen Winter starb ihr Wirtschafter Sohn Jakob; ihre beiden anderen Söhne haben eigene Wirtschaften. Ihr Fragesteller, nehmt beide die herzlichsten Grüße von mir entgegen, und Du, Freund Nikkel, schreibe öfter für die „Rundschau". Näheres kannst Du von unseren Kindern erfahren, die kommen diesen Herbst zum Besuch nach Bern. Buhlers, Martens und Gerbrandts in Buhler. Ich sende an alle letzteren die herzlichsten Grüße, auch an Johann Quiring, Lamberton. Einsender in No. 34 und 42 die besten Grüße, Du verlangst mehr Berichte von Rußland und hast das liebe Großweide unterlassen zu grüßen, zumal hier noch viele alte Bekannte und Freunde wohnen. Dir diene zur Nachricht, daß Jak. Gerbrandt seine Wirtschaft für 9000 Rubel verkauft hat; sie werden mit den Kindern nach dem Samarischen oder Terek gehen.

Vor zwei Wochen haben wir den alten Peter Block, seiner Zeit Kirchenwärter in Rudnerweide, zu Grabe getragen. Freund Gerhard Käthler ist auch schon alt; seinen Jüngsten hat das Los zum Forsteidienst getroffen; auch Kornelius Heinrichs Sohn; letztere wohnen auf der Terekansiedlung. Einen Gruß an Schwager Peter Dück, Oklahoma; wir erwarten längst Briefe von Euch. Euch, liebe Alexanderwohler und anderen Freunden, in deren Nähe unsere Kinder wohnen, einen öffentlichen Dank für alle an unseren Kindern erwiesene Liebe und Freundlichkeit und Hilfe, auch den lieben Goldscharrern, es ist ihnen, da sie noch so „grün" dort waren, ein großer Trost gewesen. Der Herr vergelte es! Wäre noch nötig, von den vielen in der Kolonie gewesene Brandschäden zu berichten, nur warte ich, ob nicht Augenzeugen einen genaueren Bericht aus Altonau, Münsterberg, Tiegenhagen und Rükkenau einsenden; letzterer Ort ist beinahe ganz abgebrannt. Ihre Versicherungssumme ist auch 80,000 Rubel und doch deckt es nicht zwei Drittel des Schadens. Mehrere haben gar nichts gerettet.

Vom Wetter ist zu berichten, daß es jetzt für den schönen grünen, Mitte und ausgangs September gesäte Weizen recht günstig ist, haben schöne Regen gehabt, der Sommer war über zwei Monate regenlos. Die Getreide- und Viehpreise sind höher als voriges Jahr, auch die Arbeiterlöhne stehen höher; die Kartoffelpreise sind eine Frage geworden; infolge der Mißernte sind viele Waggonladungen derselben in den Kolonien abgesetzt, preisen von 40 bis 50 Kop. per Pud.; auch die schönen Arbusen waren schlecht geraten.

Grüße noch die Leser und den Editor, Peter Neumann.

Anm. Bruder Neumann stellt noch in Aussicht, in der Zukunft öfter zu schreiben. Es freut uns und viele unsere Leser gewiß auch. Also, lieber Bruder, bald und oft!—Ed.

Tiegenhof, den 3. Nov. 1904. Heute scheint es als ob der Winter seinen Anfang machen will; es ist stürmisch und kalt, seine Zeit ist ja auch herangerückt; haben ja auch schon recht schöne Witterung, auch mehrere Mal im Spätjahr Regen gehabt, so daß die Wintersaat sich in schönes Grün gekleidet hat. Dem Herrn, unserem Gott, dem Geber aller guten Gaben, sei herzlich Lob und Dank gebracht für alle seine Wohlthaten, die er uns erzeigt nach Leib und Seele!

Zufolge der reichen Ernte und der sehr guten Getreidepreise, trotz dem sehr vielen Getreide, steigen die Preise für Wirtschaften und Land sehr. Ich fuhr mit unserem verheirateten Sohn, Jakob, den 9. September nach der Memoriker Kolonie im Bachmutschen Kreise, wollten dort sehen, wo eine Wirtschaft zu kaufen, war aber nicht gut möglich. Wirtschaften von 60 Deßj., die ein paar Jahre zurück für 8000 bis 10,000 Rubel jetzt im Augustmonat noch für 12,000 Rubel zu haben waren, waren jetzt nicht für 13,000 bis 14,000 Rubel zu kaufen; wir waren auf verschiedenen Stellen in mehreren Dörfern.

Sonntag, den 12., durfte ich im Marienorter Gotteshause predigen und nachmittags fuhr ich mit meinem lieben Vetter Daniel Wiens und Frau und mit der Frau meines Neffen, Jakob Warkentin, auch von Marienort, zum Dankfest, Missionsfest und Liebesmahl der Brüdergemeinde nach dem Dorfe Kotljarewka; es war dort eine sehr große Versammlung, viele Gäste von nah und fern waren anwesend; russische Brüder sangen russische Lieder und der deutsche Sängerchor trug vortreffliche Lieder vor.

Ansprachen wurden gehalten vom lieben Missionar Abraham Friesen, Indien, und dem angehenden Missionar Johann Wiens, der jetzt nach Indien geht, und Anna Epp, Rosenort, die nach Indien mitgeht. Sie erzählten auch, was der Herr Jesus an ihnen gethan und wie sie zum Entschluß gekommen, in den direkten Dienst des Herrn Jesu zu treten. Nach der Kaffeepause wurde ein Lehrer Namens Klassen als Prediger in der Gemeinde ordiniert. Abends predigte Br. Jakob Reimer, Rückenau, in Marienort in der Schule.

Den 26. September hatten wir hier auf Rosenhof in unserem kleinen Gemeindlein ein liebliches Missionsfest. Der liebe alte Missionar Heinrich Dirks hat sehr ernst für uns gepredigt und manch Schönes und Erbauliches aus der Heidenwelt und von unseren Missionsstationen dort, vorgelesen und erzählt, das uns zu größerem Missionseifer anspornen sollte, weil wir sehen dürfen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Aber auch die, nach unserer Meinung, kleine Erfolge im Werke des Herrn und das Betrübende, das wir hören müssen, sollte uns anspornen, mehr zu wirken und mitzuhelfen mit Gebet und Flehen zum Herrn der Ernte und mit Handreichung für die Mission. „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden" u.s.w. Es giebt ja noch, Gott Lob und Dank, willige Herzen und Hände, die sich für die Not der Nebenmenschen aufthun. Auch wir, in unserem kleinen Gemeindlein, durften ja aus der Missionskasse an diesem Sonntage 1006 Rubel herausnehmen. Dem Herrn sei Dank. Wird vielleicht auch hin und wieder ein „Witwenscherflein" gefallen sein, aber das meiste werden wir wohl vom „Uebrigen" (Mark. 12, 49) eingelegt haben, und doch sieht es der treue Gott mit Liebesaugen an, wenn wir es nur in seinem Namen gethan haben.

An Gelegenheit zum Gutesthun fehlt es ja niemals und besonders in dieser für unser Vaterland so schweren, kriegerischen Zeit thut es ja so sehr not der vielen Witwen, Waisen, Kranken und Verkrüppelten zu gedenken. Auch für unsere Taubstummenschule und Krankenhaus hat unser Gemeindlein bei einer Kollekte reichlich gegeben.

Den sehr vielen lieben Freunden in Amerika, dem lieben Vetter Daniel Unger, Hillsboro, Nikolai Hieberts, Wieben und Warkentins, Minnesota, u. s. w. möchte ich kleine Mitteilungen machen. Ich mit Frau fuhren den 6. Oktober nach der Molotschna Kolonie, waren gleich die erste Nacht bei den lieben Geschwistern Gerh. Ennsen, Münsterberg, mit Vetter Franz Unger zusammen, hatten uns schon lange nicht gesehen, ist beinahe ganz blind und hat im Sommer seine Frau, die infolge einer Operation gestorben, in Simpferopol begraben müssen; dieses ist für ihn jetzt recht schwer, und doch freute er sich, daß wir uns treffen durften. Br. Gerh. Enns ist sehr leidend, das Herz arbeitet nicht normal. Der Herr Jesus, als rechter Arzt, wolle ihm Gesundheit schenken, wenn es sein Wille ist, und Gnade zum seligen Sterben, wenn sein Stündlein sollte da sein. Die liebe Schwägerin ist besser, so daß sie ein wenig herumgehen kann, war auch schon im Keller gewesen, aber ganz gesund ist ihr Bein noch nicht. Gott wolle aber geben, daß die Sachen auch für sie möchten gehen, wie es heilsam ist. Fuhren mit ihnen zusammen den anderen Tag nach Altonau; der liebe Schwager Nikolai Ediger war krank, hatte Montag und Mittwoch Ohnmachtsanfälle gehabt und soll es Donnerstagabend wieder gehabt haben; er war aber sehr froh im Herrn und freute sich aufs Nachhausekommen. Dem Herrn sei Dank! Wir waren dort mit den lieben Aeltesten Unruh von Muntau und Fr. Franz Wall aus dem Krankenhause, We. Johann Wiens, Altonau, meine liebe Nichte und Edigers Kinder alle, ausgenommen Anna mit ihrem Boschmann, zusammen. Abends waren wir bei Geschw. Peter Braunen und Freitag fuhren Braunen uns von Münsterberg nach Muntau zu We. Wall und nach Tiegenhagen zu Geschw. Franz Willms, die ja auch so unglücklich abgebrannt sind. Waren Sonntags in Fürstenau bei Gesch. J. Wiensen, und Dienstag waren wir auf Großvaters 80. Geburtstag, bei Geschw. Abr. Olferts. Großvater ist noch ganz munter, er freute sich über unsern Besuch. Mittwoch fuhren wir nach Hause. Dem lieben Freunde J. H. Klassen den herzlichsten Gruß von mir und meinem lieben Weibe, als Erwiderung und Dank seines Grußes. Die lieben alten Freunde, Joh. Konrads in Tiegenhagen, sind noch, auf ihre Art, gesund und wohl, zählen ja doch schon so ziemlich in die achtzig, ist Gnade von Gott. So viel ich weiß, sind ihre Kinder auch gesund, auch Jakob Konrad, hier auf Lindenthal.

Den 19. Oktober fuhr ich nach Wiesendorf per Bahn. Den 20. war bei der lieben Schwester Joh. Martens Teilung; hat 100 Deßjatinen Land mit darauf befindlichen Gebäuden an die Erben abgeteilt und sie behält auch eine Wirtschaft von 100 Deßj., mit Gebäuden und allem sonstigen beweglichen Vermögen darauf. Sie waren alle gesund, Gott Lob und Dank, auch der liebe Bruder Peter Willms ist viel gesünder und doch sind sie vorige Woche nochmals nach Charkow gefahren; vielleicht wird noch eine Operation notwendig sein. Der liebe Gott wolle ihm gnädig sein und wenn es sein Wille ist, Gesundheit schenken. Fuhr dann noch zu den lieben Geschwistern Jakob Neufelds, Samojlofka, auch da sind sie gesund. Hier wollte ich für unsere Kinder etwas kaufen, bot für eine gutbebaute Wirtschaft mit 95 Deßj. Land für jede Deßj. 225 Rubel, ist aber noch nicht fest gekauft.

Alle lieben Leser mit Ps. 67 grüßend,

Jakob Enns.

Alexandrofka, den 17. Oktober 1904. Werter Editor! Schon lange hatte ich den Gedanken, etwas für die „Rundschau zu schreiben. Wende mich zuerst an unsere Geschwister im Orenburgschen, Jakob, Franz und Bernh. Sawatzky in den Dörfern No. 8 und 6. Dann gehe ich nach Warschau zu meinen Dienstbrüdern Franz Ratzlaff und Wilhelm Schröder, welche auch auf der Anadolischen Forstei gedient haben. Berichte Euch allen, daß ich nebst Frau schön gesund bin.

Das Wetter ist noch sehr schön und es wird immer noch gepflügt. Die Ernte war sozusagen auch ziemlich gut ausgefallen; Weizen 60 und Gerste 70 Pud per Deßj. Wenn nicht immer so viel voraus gegessen würde, hätte es auch gut zugelangt.

Nun gehe ich in der Abendstunde noch ein wenig nach Amerika zu Heinrich Neufelds, welche von hier dorthin gezogen sind. Zu Jakob Ennsen muß ich noch gehen, muß mich daher beeilen, denn es will abend werden. Will auch noch zu Johann Friesen, welcher im Jahre 1902 von Schönhorst nach Amerika ging. Wünsche allen Freunden und Bekannten gute Gesundheit.

Nebst Gruß, Gerh. Saw.

Vom evangelischen Feldlazarett.

(Fortsetzung.)

Auf dem obenerwähnten Platz, etwa eine Werst hinter der nach Norden hin gelegenen Weichenstelle, fand sich dann alles zusammen, was noch seine Pflicht bis zum letzten Moment geleistet hatte. Auf freiem Felde, bei einzelnen kleinen Feuern, saß und lag manch Hoher und Niedriger. Es war ein buntes, romantisches Bild: nach Süden hin hoben sich grell gegen das herrschende Dunkel die brennenden Dörfer und Intendanturgebäude ab, da pfiff, knatterte und prasselte es; und nach Norden hin sah man lautlos dahinschreitende, im Dunkeln verschwindende Menschenmassen; über allem wölbte sich der sternklare Nachthimmel.

Es gelang uns noch in derselben Nacht einen großen Teil unserer Sachen zu verladen. Der Rest und wir sollten dann am Morgen in einem vom Norden kommenden Zuge die uns durch die Arbeit liebgewordene Stadt und deren Weichbild verlassen. Zwei Flaschen guten, alten Rheinweins aus dem Keller der Zögeschen Kolonne fanden sich plötzlich und wurden mit freudigem Augenblitzen begrüßt, denn heiß war uns über der scharfen Arbeit geworden. Dann schob ein jeder sein wenig Handgepäck unter das Haupt, und unter freiem Himmel versank die kleine Schar in einen kurzen, tiefen Schlaf.

Von Sonnenaufgang begann dann das Transportieren der Kranken in die Wagen des eingetroffenen Zuges; eng zusammengereiht in den Zelten des Verbandplatzes, hatten auch sie eine kurze, schmerzvolle Nacht hinter sich. So mancher brauchte nicht mehr den Transport zu ertragen — starr war sein Blick, starr waren seine Glieder.

Nachdem auch dieses Lazarett geleert worden war, bestiegen wir den Sanitätszug, um an unseren neuen Bestimmungsort zu gelangen — weit lag er nicht — sieben Werst hinter Liaujang wurde ein erneuter Zusammenstoß erwartet, und da sollte wieder neue Thätigkeit unserer harren. Unsere Wagen mit Dr. K. und Student Sch. ließ ich zurück — sie sollten auf dem Landwege folgen.

3. Ruhepause.

Noch am Vormittag erreichten wir den neuen Platz. Schwester Mary M. und Schwester Elisabeth P. sollten den Zug weiter bis zur Station Huntschuling begleiten. Jede bekam zwei Wagen mit je 24 Kranken zuerteilt. Keine leichte Arbeit ist es, in diesen Warenwagen, die meist ohne Treppen und Treppenbretter und ohne jeden Komfort sind, für seine Kranken sorgen zu müssen. Doch ich kannte meine Schwestern und wußte, daß sie es leisten würden; und so war es auch.

Wir Zurückgebliebenen sahen uns nach einer Unterkunft um. Reges Leben herrschte um uns. Von neuem begannen die beweglichen Lazarette sich einzurichten. Truppen aller Gattungen lagerten schon, und immer neue Züge trafen noch von Süden ein. Es war kein Hasten und Eilen; ruhig ging alles vonstatten. — Die schon früher dort stationierten Militärlazarette arbeiteten schon, denn wieder trafen Verwundete ein. Wir selbst waren nur mit dem auf unseren Wagen verladenen Verbandzeug, einigen Konserven und Geschirr versehen. Alles schwere Gepäck, wie Zelte, Betten, Bahren, hatte ich vorausgesandt.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung.

Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

„Auf sein Zureden ging ich zur Beichte — nun, da wußte er natürlich alles; meine ganze Seele lag vor ihm ausgebreitet. Da nahm er plötzlich einen anderen Ton an und sagte, er liebe nur meine Seele. Um Christi willen habe er alle irdischen Liebesbande aufgegeben, ich solle dasselbe thun. Er sei gesandt, meine Seele zu Gott zu ziehen, damit ich durch Entsagen aller irdischen Bande n u r für Gott leben könne. Ich kam zu der Einsicht, daß er ein Priester Roms sei und war bei dieser Entdeckung außer mir. Er versuchte mich zu überreden zu einem Schritt, den, wie er ganz gut wußte, mein Vater nimmer zugelassen hätte, und mich zu bewegen, der väterlichen Autorität zuwider zu handeln. Dazu hatte i ch aber meinen Vater zu lieb; überdies konnte ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß Herr Vallance krumme Wege gehe. Als er eines Abends mich wieder zu überreden suchte, mich, die ich zögernd, halb überzeugt, halb entsetzt ihm lauschte, wurde er von meinem Vater belauscht. Er zeigte dem Mietsmann die Thür, aber auch mich traf sein Unwille. Nachdem ich ihm ohne Rückhalt alles gestanden, war sein Zorn gegen mich zwar beschwichtigt, er riet aber dem Verführer, sich von Lexington fern zu halten und nicht wieder über unsere Schwelle zu kommen. Seit seinem Fortgange ist mein Leben ein sehr trübes gewesen."

„Es war nur ein böser Traum," erwiderte Roberta teilnehmend. „Mit der Zeit wirst Du wieder glücklich werden. Hast Du seitdem wieder von Herrn Vallance gehört?"

„Ja, diesen Morgen kam ein Brief aus Hovenes von ihm, in welchem er mich auffordert, ohne Wissen der Meinigen nach dem St. Katharinenkloster zu kommen. Wie er schreibt, beabsichtigt er, in diesen Tagen England auf immer zu verlassen."

„Natürlich fällt es Dir nicht ein, das zu thun?" versetzte Roberta.

„Ich weiß nicht. Ich möchte ihn gern noch einmal sehen. Ich halte so viel von ihm. O, wenn Sie wüßten, wie sanft und liebenswürdig er sein kann!"

31. Kapitel.

Durch Leiden zur Herrlichkeit.

Von allen aufregenden Gerüchten, die von ihm in Umlauf waren, erreichte den ehemaligen Rektor in seiner stillen Zelle in Upcott keine Silbe. Der lange Kampf war jetzt zu Ende, das lange Sehnen war endlich zur Erfüllung geworden, die unwiderruflichen Gelübde waren ausgesprochen. War er denn endlich zu der so lange erhofften Ruhe gelangt? Ist jetzt der Zweifel völlig erstorben, und wird er nun als ein geschworener Streiter der Kirche bis an sein Ende den guten Kampf kämpfen?

Es kamen Briefe aus der Normandie an, aber sie kamen nicht in seine Hand; ihm wurde nur gesagt, es gehe den Seinigen wohl. Hielten doch die geistlichen Väter es für angemessen, alles fern von ihm zu halten, was ihn mit der Außenwelt, namentlich mit den Seinen, in Berührung brachte. Hielten sie es doch für gefährlich, Erinnerungen in ihm zu wecken, die für immer aus seiner Seele verwischt werden mußten. Bis Zeit und Gewohnheit ihn in den neuen Verhältnissen gekräftigt haben würden, durften die menschlichen Bande, die er zerrissen, nicht wieder berührt werden. War er doch nicht mehr Gatte und Vater, so wurde ihm gesagt, sondern einfach ein Priester der heiligen, alleinseligmachenden Kirche, der er völlige Hingabe und unbedingten Gehorsam schuldig sei. Und der ehemalige Rektor von Lexington unterwarf sich und beugte den stolzen Nacken unter dem aufgenommenen Joch. Demütig fügte er sich der Entscheidung seiner geistlichen Obern. Er machte keine Gegenvorstellungen, ja, er bestrebte sich sogar, wenn das Bild der geliebten Gattin und der lieben Kinder unwillkürlich vor seine Seele trat, das Sehnen nach ihnen zu verbannen. Er bemühte sich, und nicht ohne Erfolg, mit jedem Gedanken, mit jeder Regung sich in die kirchlichen Gottesdienste, in die Interessen der Kirche zu versenken, der er in gehöriger Zeit in so ausgedehntem Maße dienen sollte. Ueberdies zeigte er in den ihm vorgeschriebenen Privat - Andachtsübungen großen Eifer. Eine zeitlang war er gewissermaßen in einer geistlichen Quarantäne, damit auch nicht die geringste Spur von der anglikanischen Kirche durch ihn in die Bollwerke Roms getragen würde.

So war für Joseph Lambert der Sommer dahingegangen. Als er nach Upcott kam, prangten die Bäume noch im Schmuck des grünen Laubes, jetzt fegte der Wind durch das laublose Gebüsch um das Kloster her. In diesem war alles still. Nur das Läuten der Kapellenglocke unterbrach hin und wieder die geräuschloseStille. Ist es deshalb zu verwundern, daß trotz alles Kämpfens der in seiner einsamen Zelle vor einem Kruzifix knieende Mann von lebhaften, nicht zu unterdrückenden Erinnerungen verfolgt wird?

Eines Abends strengte Lambert sich vergebens an, den Sinn auf das zu seinen Betrachtungen vorgeschriebene Thema zu richten. Ein unsagbares Gefühl der Vereinsamung überschlich ihn; ein Gefühl äußerster Verlassenheit, wie er es bis dahin noch nicht gekannt, drückte ihn. Die Zukunft lag vor ihm wie ein öder Pfad, welchen kein warmer Sonnenstrahl zu erreichen vermochte, ein Pfad, den er ohne die Musik lieblicher Stimmen a l l e i n, in strenger Selbstbeherrschung und bitterer Entsagung bis ans Ende zu wandern hatte. Die starken Triebe, die bestimmten Meinungen, die ihn schließlich in den Kerker geführt, waren jetzt matt und unklar. Die Empfindungen, welche bis dahin ihn gestärkt, die Hoffnungen, welche ihn gestützt hatten, waren jetzt wirkungslos. Mit der Freude über seine Selbstaufopferung hatte es ein Ende. Der eingebildete Friede des Klosters war entflohen, und dem beklagenswerten, einsamen Manne blieb nur das ihn beinahe erdrückende Bewußtsein, daß er auf immer getrennt sei von allem, was ihm auf Erden teuer war.

Er bezweifelte zwar nicht die Unfehlbarkeit der Kirche seiner Wahl, sondern zweifelte an sich selbst, oder glaubte vielmehr, er habe einen Ruf mißverstanden, seine Geistlichkeit und Kraft zur Ausdauer zu hoch veranschlagt. Nicht für i h n, so glaubte er, sei der hohe, erhabene Beruf; für diesen sei sein Herz zu irdisch, sein Sehnen zu menschlich. Würde es ihm doch nie gelingen, die Erinnerungen an seine treue jugendliche Gattin und an die lieblichen Kinder, die ihn Vater nannten, aus seinem schwachen Herzen zu verbannen. Dazu folterten ihn die Fragen, ob er denn wirklich zum Ertöten der heiligsten Triebe berufen sei, ob Gott wirklich das furchtbare Opfer von ihm gefordert und ihm geboten habe, nicht nur seine eigenen Freuden, sondern auch die anderer zu vernichten.

Unverwandt ließ er lange den Blick auf dem Bilde des Mannes der Schmerzen ruhen, aber das gehauene Bild blieb einfach, was es war, und nichts mehr. Er schloß die Augen. Jetzt war es, als ob der auferstandene Heiland mit huldvollen Blicken bis in die Tiefe seines Herzens schaute und eine sanfte Stimme seinem blutenden Herzen zurief: „Mein Kind! mein Sohn! gieb mir dein Herz!" Der Betrübte schaute nicht mehr auf das steinerne Bild, sondern bedeckte die Augen mit beiden Händen und versuchte, sich die Nähe des Gekreuzigten und Auferstandenen zu vergegenwärtigen und seinen Trostworten zu lauschen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken."

O, wie wohl hätte Joseph Lambert daran gethan, wenn er dieser liebevollen Einladung gefolgt wäre — aber leider war für ihn die Zeit zum Entfliehen aus dem ihm gelegten Netze noch nicht gekommen. Wären nicht die Fesseln, welche er sich geschmiedet, gar zu stark gewesen, so wäre er vielleicht noch in dieser Stunde zum Frieden gekommen. Statt dessen verdrängte er fast mit Entsetzen die Hoffnung, welche anfing, wie Balsam sich auf seine verwundete Seele zu legen. Hatte er doch dem Recht des eigenen Urteils entsagt; war doch die Stimme d e r K i r c h e ihm die einzige Richtschnur — deshalb begann er unter einem Strome von Bußthränen das Hersagen der langen Reihe lateinischer Gebete, eine Buße, die ihm auferlegt worden, wenn je er von weltlicher Reue und zerstreuenden Gedanken versucht werden sollte.

Nach beendigten Gebeten fühlte sich der Beklagenswerte unglücklicher als zuvor. Wie betäubt von furchtbarem Seelenschmerze blieb er auf den Knieen und wiederholte zwischendurch mechanisch dieses und jenes Gebet, bis endlich die Glocke zum Mitternachsgottesdienste rief. Es war ihm wirklich eine Erleichterung, die einsame Zelle zu verlassen, die Gestalten der Klosterbrüder zu sehen und menschliche Stimmen zu hören. Das Einstimmen in den leisen, lieblichen Gesang und das Lauschen auf die tiefen, schwellenden Orgeltöne beruhigten ihn. Aber der Gottesdienst war bald vorbei. Dem Armen schien es eine Unmöglichkeit zu sein, nach der düsteren Zelle zurückzukehren, deshalb näherte er sich seinem Obern mit der Bitte, die Nacht wachend in der Kapelle zubringen zu dürfen.

Diese Bitte wurde gewährt. Als die letzten Töne des Segensspruches verklungen waren und die letzte dunkle Gestalt im Chorgang verschwunden war, war Joseph Lambert wieder allein. Die Stille und Einsamkeit in der Kapelle war ihm fast noch drückender als die in seiner Zelle. Wieder verlor er alle Selbstbeherrschung und murmelte: „Allein! allein! O, mein Gott, wie k a n n ich bis an mein Ende diese Seelenqual ertragen! Habe Erbarmen mit mir, gieb mir Kraft!" Und das war d e r Mann, der im Besitz von Reichtum und Freunden, von Weib und Kindern, überhaupt von allem, was hinieden die höchsten Schätze sind, gewesen war! Er hatte die besten Gaben Gottes von sich gewiesen — wird Gott ihn denn erhören? Ja, gewiß. Gott weist ja k e i n e n ab, der ihn anruft, mag er auch noch so weit abgeirrt sein.

Leider war Joseph Lambert noch von Selbstverblendung umstrickt. Er hatte zwar die F o l g e n seiner Sünde zu tragen, aber über die Sünde s e l b s t war ihm das Auge noch nicht aufgethan. Noch dachte er nicht daran, die dunklen Irrwege Roms zu verlassen und den einfachen Himmelsweg zu betreten; noch stützte er sich auf die falschen Lehren, während er zu gleicher Zeit sich sehnte nach Wiedererlangung der gesegneten gesellschaftlichen und häuslichen Freuden, die er in seiner Thorheit von sich geworfen hatte. Aber jetzt war es zu spät! Feierliche, schwerwiegende Gelübde banden ihn. Nachdem er Weib und Kindern, seinem Amte und dem größten Teil seines irdischen Gutes entsagt hatte, glaubte er, dem selbstgewählten, unnatürlichen Bunde treu bleiben zu müssen.

Lange wanderte der friedlose Mann in den jetzt vom Mondlicht matt erhellten Chorgängen auf und ab. Durch Müdigkeit gezwungen, setzte er sich endlich, und der an Leib und Seele Erschöpfte verfiel in einen kurzen Schlummer. Wie lange er geschlafen haben mochte, hätte er nicht sagen können; er glaubte zwar, lange, jedoch die Strahlen des Oktobermondes, der nur eine kleine Strecke weitergekommen, seit er ihn vorher durch die buntbemalten Glasfenster gesehen, bewiesen das Gegenteil. Er erwachte erschreckt. War es ein Traum, oder stand wirklich Agnes vor ihm? Legte sie wirklich ihre weiche Hand auf ihn und sprach, o, mit einem solch verklärten Angesichte, mit solch einem himmlischen Lächeln: „Mein inniggeliebter Joseph, Gott wird Dich zu seiner Zeit trösten! Du wirst mir nachkommen! Gottes Wahrheit wird wieder Deine Seele umleuchten und alles wird wohl sein!?" Darauf neigte sie sich zu einem Kusse; er aber breitete die Arme aus, um sie ans Herz zu schließen. Doch er fühlte nicht den Kuß und umfing leere Luft. Nur das Mondlicht schien durch das Bogenfenster, draußen heulte der Wind, er fand sich allein in der Klosterkapelle.

Aber mit dem Traum oder der Erscheinung — wer vermöchte mit Gewißheit zu sagen, was es gewesen?" —war keineswegs der mächtige Eindruck von Agnes' Gegenwart verschwunden. Der erregte, einsame Mann erhob sich und nachdem er einige Male den Chorgang auf- und abgeschritten war, ließ er sich wieder auf den Stufen des Chors nieder.

Wie hätte er je das glänzende, liebliche Angesicht, die freudestrahlenden Augen vergessen können! O, und mit welchem Pathos hatte die Geliebte zu ihm geredet, mit welch unaussprechlichem Mitleid, mit welcher Zärtlichkeit ihn angeblickt, ehe sie sich zum Kusse geneigt! War es ein Traum oder eine Erscheinung? War Agnes noch auf Erden oder unter der seligen Schar der Vollendeten im Himmel?

* * *

In derselben stürmischen Oktobernacht, in welcher Joseph in seiner einsamen Zelle und in der Kapelle rang, ist in einer der Kammern des alten Schlosses in Rouen eine gar ernste, traurige Gruppe versammelt. Maud ist nicht darunter, sie ist sechs Wochen zuvor als Novize im St. Theresenkloster aufgenommen worden—wir treffen aber Lady Rosa, Lieschen, Louis, Robert Mornington und einige andere. Ernst, der bekanntlich nicht mit nach der Normandie gereist war, weilt als Schüler in dem mit dem Kloster verbundenen Seminar, wo er hin und wieder seinen Vater sieht. Ein älterer Herr, der eine auffallende Aehnlichkeit mit Joseph Lambert hat, sitzt am Lager einer Sterbenden, deren Lebensuhr in raschem Ablaufen begriffen ist. Der uns Unbekannte ist der Graf von Gray, der auf Lieschens Bitte gekommen war, um Abschied von der Schwägerin zu nehmen, denn Agnes liegt im Sterben.

Langsam war sie dahingewelkt, so unbemerkbar, daß fast bis zuletzt ihre Lieben gehofft hatten. Sie hatte nicht viel Schmerzen zu leiden; außer jenem beständigen Schmerz am Herzen klagte sie nur über Schwäche und Mattigkeit. Der Arzt schüttelte den Kopf und sagte, Madame müsse sehr vorsichtig sein, es sei nicht unbedenklich. Sie brauche sich ja nicht zu fürchten, sondern müsse sich nur in Acht nehmen und seine Anordnungen befolgen. Unter vier Augen verriet er jedoch Mornington, er könne gar nichts thun; mit der Dame gehe es langsam dem Ende entgegen, ihr Uebel sei außer dem Bereich aller ärztlichen Kunst.

Als der Sommer zu Ende ging, hatten Agnes geringe Kräfte stets abgenommen. Erst hatte sie noch in den Garten gefahren oder getragen werden können; später war sie nicht imstande, das Haus zu verlassen, bis sie schließlich ganz auf ihr Zimmer angewiesen war. Endlich kam ein Tag, an welchem man sie nicht einmal vom Bett in das zu Füßen desselben stehende Sofa legen durfte.

„Ja, meine Liebe," sagte Graf Gray, indem er sich bemühte, gefaßt zu sein, „ich will alles thun, was Du wünschest. Für Deine lieben Kinder soll gesorgt werden, und wenn die Zeit gekommen ist, daß ich Joseph wieder nahe kommen kann, so soll er in mir einen Bruder finden, nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That."

„Er wird eines Tages Deiner Güte bedürfen," flüsterte die Sterbende. „O, Gray, ich hätte nie gedacht, daß ich so alles verlassen und glücklich sterben könnte! — Ich bin so müde, so müde!"

„Dein Los ist ein hartes gewesen, meine arme Agnes!"

„Meinst Du? Nun, jetzt ist alles vorbei. Gern hätte ich Joseph noch einmal wiedergesehen, aber des Herrn Wille geschehe! Ich werde ihn bald sehen. Im Himmel geht die Zeit rasch vorbei. Ja, ich weiß, er wird dort sein, er wird endlich nach Hause kommen, mein armer, lieber Joseph! O, wie gnädig ist Gott! Ich habe keine einzige Sorge, keinen einzigen Zweifel. Dies ist wirklich ‚Licht um den Abend.' Und wie gut von Dir, daß Du gekommen bist!"

„Durchaus nicht! Ich wollte, ich wäre früher hier gewesen. Kann ich sonst noch irgend etwas für Dich thun?"

„Nichts, danke. Nicht wahr, Du willst über die Kinder wachen? Ihr, Du und Rosa, wollt sie zu Euch nehmen?"

„Ja, ich werde sie wie meine eigenen ansehen, und Johanna wird ihre Mutter sein."

„Und Ihr wollt ihnen von mir erzählen und sie auch lehren, ihren Papa lieb haben, nicht wahr? Sagt ihnen, wie ich sie verlassen konnte, um zu meinem Heiland zu gehen, wie er mich gestärkt und getröstet hat, wo irdische Stützen nichts vermochten," fuhr die Sterbende fort.

Später am Abend fragte sie nach Louis, und dankte ihm für alle Liebe und Treue, die er ihr so gern erwiesen. „Und," sagte sie schließlich, „Du siehst jetzt, daß es einen Glauben giebt, stärker als der Tod. Mein letztes Stündlein ist gekommen, und ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Jenseit des dunklen Grabes ist alles Licht, heller Sonnenschein!"

„Du bist so gut gewesen, Mutter!" gab Louis tiefbewegt zurück.

„Nein, nein, mein Junge. Christus, mein Heiland, ist so gut gewesen, nicht ich. All meine Hoffnung, all mein Vertrauen ruht in ihm! Vergiß es nicht, Louis; in ihm ist unser Heil! Gott steht treu zu seinen Verheißungen. Was Dich betrifft, ich sorge mich ebensowenig um Dich, wie um Deinen Vater. Ich habe Euch beide meinem Herrn anbefohlen, wie ich auch Maud, Lieschen und Ernst und die lieben Kleinen seinen treuen Händen übergeben habe. Ich weiß, er wird Dich und meine Lieben sicher in den ewigen Hafen bringen!"

Während die Dämmerung zum Abend und zur Nacht wurde und um Mitternacht die vielen Glockentöne von den Türmen der alten Stadt erklangen, lag Agnes still da. Sie atmete kaum hörbar, schlug nur dann und wann die schweren Augen auf und schaute sich um nach den Lieben, die sie so innig lieb hatte. Das Ende war anscheinend ganz nahe; der kalte Todesschweiß bedeckte ihre weiße Stirn, das lange Haar war feucht, der Puls bewegte sich immer langsamer und unregelmäßiger, der Atem wurde immer schwächer.

„Sie wird nie wieder sprechen," sagte die Wärterin, als sie vergebens versucht hatte, die Sterbende mit ein wenig Wein und Wasser zu laben." „Wie ruhig liegt sie da! Wahrlich, wenn dies Sterben ist, so braucht man sich nicht so davor zu fürchten. Sieht es nicht so aus, als ob es nur ein Einschlafen wäre?"

„Für sie ist der Tod ein Schlaf," erwiderte Lady Rosa. „Sie wird in Jesu entschlafen. Nein, dem wahren Christen ist der Tod nicht schrecklich; für sie, deren Leben Christus ist, ist Sterben Gewinn. Sie ist so müde, und die Ruhe ist so süß!"

„Noch hier?" flüsterte Robert, der auf kurze Zeit das Sterbezimmer verlassen hatte, bei seiner Rückkehr Lieschen zu.

„Ja, aber ich denke, sie ist bewußtlos. Die Wärterin glaubt, sie werde sanft einschlafen," gab die Gefragte zurück. „O, wenn ich nur noch ein Wort von ihr hören dürfte!"

„Störe sie nicht, Lieschen. O, was sind doch angesichts des letzten Feindes alle Kämpfe und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Aber in lieblicherer Gestalt als hier, könnte er wirklich nicht erscheinen. Liegt sie nicht da wie ein glückliches Kind, das an der Mutter Brust in Schlaf gelullt worden ist?"

Noch einmal schlug die Sterbende die Augen auf; ihre Lippen bewegten sich, aber kein Wort kam über dieselben. Aber über das Angesicht der Scheidenden verbreitete sich ein solcher Glanz, daß die Umstehenden fast atemlos, mit heiliger Ehrfurcht zuschauten. Wußten sie doch, daß die, auf welche sie mit ihren armen menschlichen Augen blickten, den Himmel geöffnet sah und das Angesicht Jesu schaute. Es war mehr als Friede; es war Staunen und unaussprechliche Freude, was das hagere Angesicht verklärte, während die Scheidende versuchte, die Hände zu falten und Preis und Anbetung zu stammeln. Alle sanken in diesem feierlichen Augenblicke auf die Kniee. Bald war alles vorbei, nur das selige Lächeln blieb auf dem Antlitz der Verklärten.

„Sie ist zur Ruhe," sagte Louis, indem er sich von den Knieen erhob.

„Sie schaut von Angesicht zu Angesicht," flüsterte Lady Rosa tiefbewegt, worauf Graf Gray in feierlichem Tone sprach: „Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Robert aber sprach: „Amen! —durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen!"—

32. Kapitel.

Sieben Jahre später.

Sieben Jahre sind vergangen, seit Agnes unter dem Schatten der Kastanienbäume auf dem stillen Friedhofe der normanischen Hügel zur Ruhe gebettet worden, sieben Jahre, in welchen mancher Wechsel eingetreten ist. Der ehemalige Vikar Henney ist Rektor in Lexington geworden, daneben ist im Orte eine blühende Presbyterianergemeinde entstanden, während in der Umgegend Christen verschiedener Denominationen sich fleißig besuchte Kapellen erbaut haben.

Ueberdies hatten im ganzen britischen Reiche ernste Zeitfragen, Fragen geistlicher und politischer Art, die Herzen bewegt, um die sich im Parlament und in Klubhäusern, in öffentlichen Versammlungen und in Privatunterhandlungen alles drehte. Alle ernsten, nachdenkenden Männer—und auch Frauen — blickten sorgen-, aber auch hoffnungsvoll in die „Kirche der Zukunft"; alle hatten das Gefühl, daß eine gewaltige Krisis im Anzuge sei.

Inzwischen hatte sich der Ritualismus immer mehr Bahn gebrochen; trotz alles Widerstandes hatte er alle Hindernisse überwunden und sich allmählich weiter ausgebreitet, so daß nicht nur Nichtkirchliche, sondern auch feste, standhafte Episkopaner anfingen zu fragen: „Wo und was ist die Kirche von England? Wenn wir uns Kirchenleute nennen, sind wir Protestanten oder Halbrömische? Stehen wir auf dem Wort Gottes oder haben wir gar kein Glaubensbekenntnis?"

Die Pariser Weltausstellung, welche in diesem Jahre stattgefunden, war eben geschlossen; die Großartigkeit und die Wunder derselben waren noch im Munde aller Besucher. Liese hatte mehrere Monate in Frankreich, teilweise in Paris, teilweise in der Normandie, zugebracht und die ihr unvergeßlichen heiligen Stätten besucht. Sie ist übrigens nicht mehr Liese Lambert, sondern seit vier Jahren Gattin von Robert Mornington. Zwei liebliche Kinder, ein kräftiges Knäblein und ein reizendes Mädchen, das den Namen der geliebten Heimgegangenen, Agnes, trägt, nennen sie Mutter. Louis der mit den Geschwistern die Reise gemacht, ist noch unverheiratet. Alle sind jetzt in Morningtons Stadtwohnung am Hydepark in London beisammen.

Dieses „alle" schließt auch Graf Gray und Lady Rosa ein, die vom Lande gekommen waren, um die zurückgekehrten Reisenden zu begrüßen und von ihnen sich erzählen zu lassen von den Wundern, denen sie selbst fern geblieben waren. Hielten doch Bruder und Schwester sich für ältliche Leute, die sich daheim außer dem Bereich alles unruhigen Getriebes am wohlsten fühlten. Auch Roberta und Helene Howard gehörten zu Lieschens Gästen. Letztere hatte die jugendliche Gastgeberin hauptsächlich deshalb eingeladen, weil es ihr schon seit lange kein Geheimnis mehr war, daß der Bruder eine besondere Vorliebe für sie hatte. Wir finden also im Jahre 1867 die meisten alten Bekannten wieder, die wir in dem trauervollen Jahre 1860 kennen gelernt haben.

„Wo ist Edith?" fragte Gray, als er mehrmals vergeblich nach der Thür geblickt hatte.

„Sie ist noch fleißig beim Ueben ihres Musikstücks," antwortete die Tante. „Sie wird gleich kommen. Wie auffallend ähnlich wird sie ihrer lieben Mutter!"

„Sie ist ganz das Ebenbild der geliebten Heimgegangenen!" bestätigte Lieschen. „Obgleich noch ein Kind—sie ist ja, wie Ihr wißt, gerade dreizehn — erinnert sie mich durch ihr Aussehen und jede ihrer Bewegungen an die liebe Agnes Bell, wie sie vor vierzehn Jahren bei uns ankam. Was wohl Papa von Edith sagen würde! Ob er sie wohl je wiedersehen wird? Es nützt wenig, daß wir ihm schreiben; werden doch alle Briefe, die mehr als das Allergewöhnlichste berühren, ihm entzogen. Schrecklich, nie einen ungeöffneten Brief von den Seinigen zu erhalten! Im Frühjahr. ehe wir unsere Reise antraten, hat Robert ihn besucht, es war ihm aber keine Privatunterredung vergönnt. Die ganze Zeit saß der eine oder andere der Brüder lesend dabei."

(Schluß folgt.)

Du sollst nicht feige klagen,
Nicht übermütig sein.
Halt' aus in bösen Tagen,
In guten halte ein.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

14. Dezember 1904.

— Fehlt Deinem Leben die Liebe, dann gereicht es der Welt zum Verdruß.

— Ein Wechselblatt sagt: „Die Japaner haben den Schlüssel zu Port Arthur, aber es scheint, daß sie das Schlüsselloch nicht finden können."

— Die meisten amerikanischen Gesetze gleichen den Spinngeweben, große Mücken und Käfer durchreißen sie, aber die kleine Fliege bleibt in ihnen hängen.

— Den Meldungen der Wohlthätigkeitsgesellschaft von New York zufolge hat die Zahl der Unterstützungsbedürftigen sich im Vergleich mit derselben Zeit des verflossenen Jahres bedeutend vermehrt. Von der „Mennonite Home Mission" in Chicago berichtet Bruder Leaman, daß auch sie dort viel Armut und Elend antreffen. In Chicago und New York werden große Anstrengungen gemacht, den Armen und Bedürftigen ein gutes Christtagsessen zu geben. Solche Arbeit ist wahrlich selig, wie auch Bruder M. Hübert von Rußland berichtet. Wohl dem, der mitgeholfen hat!

— Einer der Sprößlinge des verstorbenen Millionärs Tiffany von New York hat seine Geschwister verklagt, um sie zu zwingen, ihm die Mittel zu einem standesgemäßen Leben zu gewähren. Er war nämlich im Testament seines Vaters enterbt worden. Die „Enterbung" bestand darin, daß sein Jahreseinkommen auf $18,000 festgesetzt wurde. Der junge Tiffany erklärt nun, daß er damit unmöglich auskommen könne und verlangt von seine Geschwistern, daß sie ihm $64,000 das Jahr geben als die geringste Summe, deren ein New Yorker Gentleman bedürfe, um halbwegs anständig leben zu können.

Eine Bitte.

Wir möchten in jedem Distrikt, wo deutsche Mennoniten wohnen, einen, und wo es notwendig ist, mehrere Agenten haben, und zwar solche, die es sich angelegen sein lassen, die „Rundschau", den „Jugendfreund" und unsere Lektionshefte, deutsch oder englisch, verbreiten zu helfen, neue Leser sammeln, Erneuerungen u.s.w. entgegennehmen, und überhaupt mit uns zusammen das Wohl des Mennonitischen Verlagshauses, Elkhart, Ind., fördern zu helfen. Sollten etliche unserer Agenten etwas träge geworden sein, so möchten wir sie hiermit aufmuntern, uns eine Karte zu schreiben, daß sie noch da sind und willig sind, weiter zu arbeiten. Wer kein „Agentenbuch" oder sonst notwendiges Material von uns hat, der möchte uns solches wissen lassen. Wir möchten gerne bis Neujahr genau wissen, wo und wer unsere Agenten sind. Bitte, jeder Agent möchte uns eine Karte schreiben, damit wir unsere Leser auf Euch aufmerksam machen können.

Von der Reise des Editors.

(Schluß.)

Abends zwischen den Versammlungen und zur Nacht machten wir bei verschiedenen Geschwistern und Freunden Besuche. Auch unsern alten Korrespondent Johann Neufeld besuchten wir — sie wohnen noch in dem geklebten Erdhause von Anno 1877. Die kleinen Fenster und die dicken Wände erinnerten uns noch recht lebhaft an solche Häuser in Rußland. Wir haben uns noch recht gut unterhalten; bekamen auch noch dies und das für die „Rundschau" mit. Nachdem wir gegessen, hatten wir noch eine kleine Gebetsversammlung, indem dort mehrere versammelt waren; wir schieden im Segen.

Am nächsten Tag war Bibellesung. An den Abenden wurden vor und nach den Predigten von jung und alt Erfahrungen mitgeteilt.. Wir sind sonst nicht so sehr musikalisch angelegt, aber der schöne Gesang des Sängerchors, unter der Leitung des lieben Bruders Korn. Thiessen, war so wunderschön, daß wir doch ganz hingenommen waren, sonderlich von dem schönen Missionslied. Uns scheint es von doppeltem Wert zu sein, daß man, wenn ein Sängerchor ein Lied singt, auch die Worte schön verstehen kann, wie es hier der Fall war—kurz, nach unserer Ansicht war es sehr gut. Wir wären gerne noch Donnerstag zur Bibellesung dort geblieben, denn die zwei Themata: „Das Abendmahl" und „das Kommen des Herrn" werden ja heute oft und vielseitig besprochen. Privatbesuche, wie bei Geschw. D. D. Pauls, und was uns die liebe Schwester von ihren Erfahrungen erzählte; bei den alten Geschwistern G. Kornelsens mit ihren Kindern Schlichtings, bei dem leidenden Bruder G. D. Willems und Familie, Joh. Esau, A. D. W. und andern, werden wir nicht so leicht vergessen. Auch da blieben manche, mit denen wir gerne etwas vom Notwendigen und auch von der „Rundschau" gesprochen hätten. Unsere Korrespondenten und unsere Agenten (oder die es werden möchten) sind gebeten, von sich hören zu lassen.

Der liebe Bruder A. D. W. fuhr uns nach Inman und um 11 Uhr nahmen wir den Zug und fuhren nach Jansen, Neb., ab. Mehrere von Jansen waren auch mit auf dem Zug. In Jansen kamen wir mit stark drei Stunden Verspätung an. Br. H. J. Ratzlaff hielt beim Bahnhof, Tante Barkm., unser alter Vater und Schw. Agneta und wir fuhren mit ihm zum feinen Gänsebraten; derselbe war gerade so gut, als wir uns denselben dachten, als wir ihre Tochter Tine s. Z. durch den „Jugendfreund" nach ihren Gänsen fragten. Der alte Vater Ratzlaff und andere waren auch noch dort und wir hatten noch eine angenehme Unterhaltung. Wir eilten dann nach Jansen, wo wir noch viele lieben Freunde und Geschwister treffen und besuchen wollten. Doch volle Befriedigung haben wir auch da nicht erreicht. Bei Freund P. Jansen und Familie hätten wir gerne ein Stündchen geplaudert, hätten dann auch wohl noch gesehen, wie die Pfirsischbäume, Rosenstöcke u.s.w., die wir dort s. Z. in ihrem Garten pflanzten, gethan.

In der letzten Nacht unseres Dortseins schliefen wir im Hause unseres alten Vaters und Schwester — ob es uns nochmals vergönnt sein wird, wissen wir nicht!—Morgens nahmen wir und Bruder P. W. Thiesen und sein kleiner Sohn, „das Pietchen", den Frachtzug bis Martel, wo wir dann noch ganz kurz und flüchtig Peters „Ranch" besahen, die er dort für Herrn Buel verwaltet. Frank Mäkelborger ist dort „Boß" und wir hatten dort noch eine herzliche, aber leider nur kurze Unterhaltung. Franks Frau schien recht leidend — der rechte Arzt ist oben!

Um etwa 2 Uhr nahmen wir den „Flyer" (P. W. T. und „Pietchen" begleiteten uns noch bis Lincoln) und fuhren direkt durch bis Chicago. Dort sprachen wir noch kurz in der „Home Mission", 145 West 18. Str. vor und um 2 Uhr waren wir mit unseren mitgebrachten Sachen wohlbehalten bei den lieben Unsern an Eden Str. (nicht Garten). Die Begrüßung war herzlich. Dann kamen die mitgebrachten Geschenke an die Reihe, welche alle wohlerhalten, prompt abgeliefert wurden. Die reine Ente und Hahns wurden gleich in und auf den Ofen gebracht, und wir und andere mit uns erfreuten uns in den nächsten Tagen des schönen Genusses derselben.

Als wir dann ins Verlagshaus kamen, wurden wir herzlich willkommen und unsere Arbeit auf der Reise gut geheißen. In unserem Sanktum hatten sich viele Briefe angesammelt, die meisten sind befolgt und beantwortet; sollte aber irgend wie ein Fehler vorgekommen sein, bitten wir nochmals, uns doch davon berichten zu wollen.

Indem wir über unsere Reise und die mannigfaltigen kurzen Besuche nachdachten, fanden wir manches, wo wir wünschten, es wäre hier oder dort ein bißchen anders geworden.

Jetzt sitzen wir wieder in unserer Klause und arbeiten. Der Besuch, worauf wir uns so lange freuten, ist längst gemacht. Wo wir nicht ganz vorsichtig oder weißlich genug waren, bitten wir um brüderliche Nachsicht; wo wir etwas sagten, was zum Segen für unsere Mitpilger war, wünschen wir, Gott möchte es ein Segen bleiben lassen. Für alle brüderliche Liebe, Aufnahme und Gastfreundschaft sagen wir herzlich Dank. Sollte jemand von unseren Freunden und Bekannten bis Chicago kommen, so laden wir ein, einen Abstecher bis Elkhart machen zu wollen.
Editor.

Ernteberichte

der Halbstadter Wolost, Taur. Gouv. Berdjansker Kreis, 1904.

	Bebaute Deßjatin.	Gesamt-Ertrags	Ertrags per Deßj.	Gew. eines Tschetw. Pud.
Bjelokoloska	2125	7252	3,4	10
Arnaut	—	—	—	—
Winterweizen	15478	126751	8,2	10
Roggen	1464	6760	4,6	10
Mais	1162	4205	3,6	10
Gerste	7588	54833	7,2	9
Hafer	6226	44360	7,1	6½
Lein	—	—	—	—
Hirse	—	—	—	—
Kartoffeln	456	1877	4,1	10
Futterrüben	—	—	—	—
		Pud.		
Klee od. Luz.	5	1048	209,6	—
Heu	618	28864	46,7	—

Schriftführer H. Fast.

Gnadenfelder Wolost, Taurisches Gouv., Berdjansker Kreis, 1904.

Chirka	—	—	—	—
Arnaut	—	—	—	—
Winterweizen	6865	46308	9	10
Roggen	1114	4869	5	10
Mais	2327	9059	3	10
Gerste	8219	74245	8	7
Hafer	5091	42045	6	6
Lein	—	—	—	—
Hirse	—	—	—	—
Kartoffeln	448	2850	6	10
Futterrüben	—	—	—	—
Klee od. Luz.	—	—	—	—
Heu	—	—	—	—

Gebietsältester G. Dirksen.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Bruder Fr. Wall, Altonau, Rußl., schreibt, daß er im Geist noch oft in Amerika ist. Er erinnert sich noch, wie er vor fünf Jahren dem Begräbnis unserer lieben Mutter beiwohnte. Von Neuhalbstadt berichtet er, daß dort eine große Mädchenschule gebaut wurde; im väterlichen Hause der Frau des Editors (Peter Thiessens) ist eine Bank eingerichtet. Papa Neufeld, Neuhalbstadt, ist noch rüstig, und wenn der Sängerchor in der Kirche übt oder singt, ist Papa Neufeld auch dabei.

Neukirch, Molotschna, 25. Okt. Bekanntlich haben unsere beiden mennonitischen Wolloste Halbstadt und Gnadenfeld sich eine freiwillige Steuer für das Taurische Lazarett und zur Unterstützung der ärmsten Soldatenfamilien, deren Familienhaupt zum Dienst einberufen worden ist, auferlegt und zwar zu fünf Kopeken per Deßj. im Monat. Von dieser Steuer sind drei Fünftel für das Taurische Lazarett und zwei Fünftel für die armen Frauen und Kinder der im fernen Osten kämpfenden Krieger bestimmt, d. h. für diejenigen, die am nächsten um uns herum wohnen, so weit es ausreicht. Zur Verteilung dieser Gelder sind sämtliche Dörfer der beiden Wolloste, wenn ich nicht irre, in sieben Bezirke geteilt worden, die je ein Komitee von drei bis fünf Mitgliedern gewählt haben zur Ausführung der Sache. Zu unserem Bezirk gehören die acht Dörfer: Kleefeld, Alexanderkrone, Lichtfelde, Neukirch, Friedensruh, Prangenau, Tiegerweide und Rückenau. Br. J. Wall von Kleefeld und ich hatten das Vorrecht, am 19. und 20. in den beiden Wollosten Nowo-Waßiljewka und Pokrowka in neun Dörfern an 25 Soldatenfrauen (oder vielleicht auch schon Witwen, sie wissen ja selbst nicht, ob ihre Männer noch leben) 158 Rubel auszuteilen, d. i. für einen Monat (Oktober). In diesen beiden Tagen haben wir es 25 Mal, und jedesmal mehr als je, erfahren, daß Geben Seligkeit ist. Wir gingen in alle Häuser der Betreffenden und händigten es ihnen selbst ein. Auf fast allen Stellen war die Ueberraschung von solcher Wirkung, daß sich Dankesszenen abspielten, die ich nach der Wirklichkeit nicht schildern kann, so daß sowohl wir, als auch der uns begleitende russ. Oberschulz uns der Thränen nicht erwehren konnten. Wir mußten mit den vor Freuden Weinenden mitweinen und uns mitfreuen. Auch die Vorgesetzten dieser Wolloste waren sehr dankbar. Jede Frau erhält vier Rubel und jedes Kind ein Rubel per Monat. Wir sagten uns beim Nachhausefahren: wenn das alle, die zu dieser Steuer zahlen, sehen und beiwohnen könnten, wie groß die Armut und Not und auch wie groß die Dankbarkeit sei, sie würden alle gerne geben, wenn es jetzt auch irgendwo nicht geschehen sollte. Einer der russischen Oberschulzen sagte, es werde jetzt in ihren Dörfern nur davon gesprochen, was die Deutschen an ihren Armen thun, solches sei noch nicht dagewesen. Ich möchte daher allen Mennonitenbrüdern, die sich an dieser Wohlthat beteiligen, zurufen: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten! M. Hübert.

Das jährliche Missionsfest wurde in der Halbstädter Kirche am 17. Oktober unter reichem Segen gefeiert. Der Aelteste der Halbstädter Gemeinde, H. Unruh, machte eine kurze Einleitung und hieß die Gäste willkommen. Darauf predigte Aeltester H. Dirks von Gnadenfeld (früher Missionar) und darauf gab er einen Ueberblick über die mennonitische Mission in Niederländisch-Indien, Sumatra und Java. Nach ihm teilte Missionar Abr. Friesen verschiedenes mit aus der Nalgonda-, im weiteren Sinne Haidarabad-Mission. Nachmittags hielt zunächst Pr. Jak. Reimer von Rückenau eine sehr eindringliche Evangelisationsansprache im Anschluß an Matth. 22, 2—10. Nach ihm machte noch Missionar N. Wiebe Mitteilungen aus seiner Missionsarbeit in Sumatra. Abends zeigte letzterer mittels Projektionsbilder das Leben in der Heidenwelt und in der Missionsarbeit, welches besonders die Kinder interessierte. Der Halbstädter Gesangchor trug durch seine gut eingeübten Lieder viel zur Erhöhung der Festfeier bei. (Friedensst.)

Am 22. Oktober, abends 9 Uhr, brannten in Rosenort bei sehr heftigem Westwind die Haufen des Joh. Wiens ab. Weil der Wind das Feuer gerade auf die mit Stroh gedeckten Wirtschaftsgebäude der Nachbarn trieb, war die Aufregung ziemlich groß. Es war jedoch rasch genügende Hilfe da, daß man es aufhalten konnte. Als Ursache glaubt man sicher, daß Brandstiftung vorliegt.

Die Abendschule in Kaiserthal, Kreis Melitopol.

Schon seit 1863 besteht in Kaiserthal fast ohne Unterbrechung eine Abendschule. Jünglinge von 15 bis 20 Jahre besuchen dieselbe gewöhnlich vom 1. Oktober bis zur Saatzeit im Frühjahr. Der Unterricht besteht mehr im Wiederholen des in der Schulzeit Gelernten; er findet zwar nur dreimal wöchentlich statt, ist aber doch von großem Nutzen für unsere Jugend und ganz besonders für die Militärpflichtigen. Wenn sie auch nicht viel zulernen, so geht ihnen doch das wenige Wissen nicht alles verloren. Es ist zwar nichts Leichtes für den Lehrer, den Tag über in der Schule zu arbeiten und auch abends noch Unterricht zu erteilen, aber bei einem guten Willen und dem Umstand, daß wir bei einer Schülerzahl von etwa 125 Kindern drei Lehrer haben, ist es möglich, die Sache durchzuführen. Die früheren Herren Schulinspektoren, die Kenntnis bekamen von dieser Abendschule, lobten die Sache und bedauerten dabei nur, daß es für die Lehrer beschwerlich sei. Der gegenwärtige Herr Schulinspektor aber, der von dieser Abendschule zu hören bekam, sandte dieser Tage unserem Lehrer eine Zuschrift, worin er ihn darauf aufmerksam macht, daß eine Abendschule nur mit Erlaubnis des Kurators des Odessaer Lehrbezirks bestehen darf. Der Lehrer machte nun dem Dorfsältesten die Anzeige, daß er nicht gesonnen sei, unter diesen Umständen in der Abendschule fernerhin zu unterrichten. Wir haben Hoffnung, daß man uns die Abendschule bestätigen wird; es ist aber sehr schade für die Zeit, die darüber verloren geht. Diesen Winter werden die Jungens wahrscheinlich ohne Unterricht bleiben. — Die Nachricht traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel, denn wer dachte etwa daran, daß die Abendschule, nachdem sie 41 Jahre bestanden — nun bestätigt werden muß! X.

(Odess. Ztg.)

Briefkasten.

Peter Fast, Mt. Lake, Minn. — Testament geschickt, bitte, noch acht Cents nachzahlen.

P. H. G., Marion, S. D. — Alles in Ordnung. Ihr Guthaben bei uns von früher ist noch $1.00.

Bericht der 18. Lehrerkonferenz, abgehalten in der Bethesda-Kirche bei Henderson, Neb., am 25. Nov. 1904.

Da es Lehrer Joh. K. Penner nicht möglich war, den bestimmten Vortrag zu liefern, übernahm es Prediger Johann S. Regehr, seine Stelle zu vertreten. Sein Vortrag war gut und zutreffend und fiel zur Zufriedenheit der Zuhörer aus.

Am folgenden Morgen versammelten sich Lehrer und Schulfreunde, um das bekanntgemachte Programm auszuführen.

1. Eröffnung, von Pred. H. H. Epp.
2. Aufrufung der Glieder.
3. Der Bericht der vorigen Konferenz wurde vorgelesen und gutgeheißen.
4. Als Beschlußkommitee wurden F. G. Pankratz und J. C. Wall ernannt.
5. Die Zeiteinteilung wurde dem Vorsitzer überlassen.
6. Gesang vom Männerchor.
7. Ausführung des Programms.

1. a) Warum schicke ich mein Kind zur Schule? von Jak. Epp.

Er antwortete: Um es unterrichten zu lassen: 1. In Kenntnissen. 2. Damit dasselbe ein brauchbares Glied in der menschlichen Gesellschaft sein möge. 3. In der ersten Frage und Antwort unseres Katechismus, daß diese dem Kinde als Wegweiser fürs spätere Leben dienen mag; doch sollte die Grundlage zu diesem schon im elterlichen Hause gelegt worden sein.

b) Warum halte ich mein Kind zu Hause? von Jak. J. Peters: 1. Arbeitshalber. 2. Gewinnsteshalber. 3. Sind die Eltern blind und ziehen das bißchen Geld der Bildung ihrer Kinder vor.

Die Besprechung wiederholte noch einiges. Eltern haben kein Recht, Kinder zu Hause zu halten, außer krankheitshalber. Eltern halten ihre Kinder zu Hause, weil sie den richtigen Wert einer Schulbildung nicht erkennen.

2. Der ideale Schüler, von C. J. Kliewer.

Derselbe war nicht zugegen, so war Lehrer J. J. Friesen so freundlich und referierte folgendes:

a) Was er ist? Ein gehorsames, fleißiges, verständiges und aufgewecktes Kind, das fähig ist, entwickelt zu werden.

b) Was er nicht ist. Nicht faul und ungehorsam oder störend auf die Schule wirkend.

c) Abends findet man ihn bei seinen Büchern, Sonntags in Kirche und Sonntagsschule und schlechte Gesellschaft meidend.

Besprechung: Die Gesundheit geht über alles. Der Jesus-Knabe wurde als Muster hingestellt.

3. Das Thema: „Die Erlösung" fiel aus, weil Lehrer Joh. K. Penner abwesend war.

4. Diktation und Aufsatzschreiben, von J. C. Wall.

Er sagte mit dieser Uebung dürfe man schon im zweiten Schuljahr anfangen. 1. Richtige Abschrift. 2. Einfache Sätze schreiben. (Uebung komme vor der Regel.) 3. Erweiterte, zusammengezogene und zusammengesetzte Sätze. 4. Diktation, Form und Briefschreiben, Anleitung zum selbständig denken und Aufsatzschreiben.

In der Besprechung wurde der Anschauungsunterricht empfohlen, d. h. einen Gegenstand besehen, beprüfen und beschreiben. Aufsatz- und Briefschreiben erhielten viel Beifall.

Schluß der Vormittagssitzung mit Gebet, von Pred. C. M. Wall.

Nachmittagssitzung.

Eröffnung, von D. D. Peters.

Gesang, vom Männerchor.

5. Die angemessenste Zeit für die verschiedenen Fächer des täglichen Programms, von J. G. Pankratz.

Er sagte, jeder Lehrer sollte ein Programm haben und dasselbe täglich ausführen; es sollte an der Wandtafel sein oder auf Papier an einem anderen Ort des Zimmers. Eine richtiggehende Uhr sollte an der Wand hängen. Der Lehrer will oft viel zu viel lehren und oft schiebt er eine Klasse auf Kosten einer anderen weiter.

Die Hauptfächer einer deutschen Schule sind: Biblische Geschichte, Lesen, Grammatik, Aufsatzschreiben, Singen, Schönschreiben und Kirchengeschichte. Die Gedächtnisfächer sollten am Morgen gelehrt werden, wenn der Kindersinn noch unbelastet ist. Der Lehrer sollte pünktlich sein und nicht über die Zeit gehen.

In der Besprechung wurde das Lehren von Citaten, Gedichte und Zeichnen betont. Das Zuhauselernen wurde sehr empfohlen von Eltern und Lehrern. Auch sollten die Eltern wissen, wie und was die Kinder lernen.

6. Gedicht von John Boehr fiel weg, weil Lehrer Boehr nicht zugegen war.

7. Wodurch kann eine Schulgemeinde den Lehrer in seiner schweren und verantwortlichen Arbeit ermutigen? Entmutigen?

Joh. S. Regehr war abwesend und so übernahm K. P. Epp die Aufgabe. Er führte folgende Punkte an: Mit Rat und That, Schulbesuchen, Regelmäßig schicken, Einigkeit, genügend Material besorgen, mit Freuden seinen Lohn geben. Während die Unterlassung dieser Punkte genügend entmutigt.

In der Besprechung wurde noch manches erwähnt, hauptsächlich bezüglich der Besoldung des Lehrers. Nahrungssorgen sind eine große Entmutigung. Beifall und Unterstützung sind ermutigend für Lehrer und Schule.

8. Gesellschaftlicher Einfluß, von H. H. Wiebe. Wird in Druck erscheinen.

8. Beantwortung eingereichter Fragen.

a) Sind die deutsch-englischen Lehrer genügend im Deutschen gebildet, um unterrichten zu können?

Antw.: Um gut unterrichten zu können bedarf es berufstüchtiger Lehrer.

b) Was sollten wir mit Gliedern des Vereins thun, die nie oder selten sich an der Konferenz beteiligen?

Antw.: Ermuntern und ihnen den Verlust, den sie und die Konferenz durch ihre Abwesenheit leiden, vorführen.

c) Wie kann das Interesse für die Lehrerkonferenz geweckt werden?

Antw.: Einseitige Ideen opfern und dieselben zu allgemeinen machen.

9. Beschlüsse.

a. Beschlossen, daß wir uns gegen Gott zu großem Dank verpflichtet fühlen für die Gelegenheit über die Schulsache, welche ja auch ein Teil der großen Reichssache Gottes ist, Beratung zu pflegen.

b., J. S. Regehr zu danken für seinen lehrreichen Vortrag.

c., daß wir es bedauern, daß einige Lehrer sich durch Abwesenheit der Belehrungen und Winke, die sie umsonst hätten haben können, entzogen haben, und daß wir ihre Gegenwart und Mithilfe sehr vermißt haben.

d., allen Schulfreunden für die rege Teilnahme an der Besprechung der Themata und der hiesigen Gemeinde für den freien Gebrauch der Kirche zu danken.

e., daß wir durch diese Konferenz, wenn sie auch nur klein war, in der Konferenzsache herzlich ermutigt worden sind.

f., dem Chor für ihre Gesänge zu danken.

10. Die Wahl.

Joh. W. Fast, Vorsitzer.
Jak. J. Friesen, Stellvertreter.
David T. Thiesen, Schreiber.
Jak. J. Peters, Kor.-Schreiber.
Jakob Epp, Schatzmeister.
J. G. Pankratz, J. Z. Wiebe, H. H. Wiebe, Programmkommitee.
A. P. Flaming, Hein. Buller, J. W. Friesen, Werbekomitee.

11. Schluß, von J. P. Epp.

Jak. J. Friesen, Vorsitzer.
H. H. Wiebe, Schreiber.

Pro. Dem.

In Rußland beim Knochenarzt.

Es ist Montag. Ich bin mit einem Freunde, der sich den Arm verstaucht oder gebrochen hat, nach Lichtfelde gekommen. Zu wem, brauche ich einem Molotschnaer Mennoniten nicht zu sagen, denn für eine Verrenkung, Verstauchung, für einen Knochenbruch und drgl. Schäden giebt es nach seiner Ansicht doch nur einen Rat: Zu „Derk Wiebe" nach Lichtfelde. Aber was ist das für ein Leben hier? Das ist ja ein förmlicher Jahrmarkt dem Knochenarzte gegenüber: zum mindesten 100 Fuhrwerke stehen auf der Straße und vor dem Gasthofe des Herrn K. Eine bunte Schar von Menschen hat sich hier zusammengefunden. Da stehen Mennoniten von nah und fern, andere deutsche Kolonisten, Russen, Bulgaren, Juden, und auch ein Zigeuner, hübsch durcheinander, in einer langen Reihe vor dem Empfangshause; denn da es erst fünf Uhr ist, so müssen die Patienten noch eine Stunde warten, bis die No. herausgegeben werden, welche die Reihenfolge des Eintritts der Kranken bestimmen. Gern möchte ich mir einmal den ganzen Trubel ansehen; allein meine Ungeduld zwingt mich, ins Gasthaus zu gehen, wo ich mich einstweilen an einem Glas Thee erwärmen will. Zudem kann ich den Anblick so vielen Menschenelends nicht ertragen: der eine hinkt, der andere hat den Arm in der Binde; dort wird eine Frau gar auf einer Bare getragen, und dazwischen schreien kleine und kleinste Kinder in allen Tonarten, sodaß ich von dem bloßen Passieren all der kranken Menschenkinder schon ganz nervös geworden bin.

Aber auch im Zimmer höre ich fortwährendes Schreien. Ich gehe darum weiter ins Dorf hinein; vielleicht finde ich zufällig einen Bekannten.— Richtig! Dort schleudert ja mein Vetter T. aus dem Nachbardorfe A., ganz gebückt, auch herum. Was der hier wohl macht? Nun, gewiß ist er auch irgendwo „zu nicht" *) und hat sich nicht unter den dringenden Menschenknäuel mengen wollen, aus Furcht, noch mehr „zu nicht" zu werden.

Gut, Freund, daß ich Dich treffe! Du mußt mir einmal erzählen, was es mit diesem Wiebe eigentlich für eine Bewandtnis hat. Die ganze mennonitische Welt Südrußlands scheint ihm schon „durch die Finger" gegangen zu sein, und man spricht von ihm allenthalben wie von einem mit überirdischer Macht ausgerüsteten Menschen. Was ist es mit seiner sogenannten Heilkunst? Gewiß eitel Humbug, wie? Na, guck nur nicht so ängstlich herum! Uns hört sonst niemand, und mir gegenüber darfst Du ganz offen sein: Ohm Derk erfährt von mir nichts.

Wohin führst Du mich, wieder zurück? Ich bin soeben dem Gestöhne und Geschrei all der Lahmen und Krüppel dort entronnen, und Du bringst mich wieder hinein? Nun, da wären wir ja wieder vor dem Sammelpunkt aller Knochenbeschädigungen, vor D. Wiebes Wohnung, angelangt; was soll's weiter?

Doch mein Vetter schweigt beharrlich und deutet nur mit einer Handbewegung nach seinem Genick und dann wieder auf das Empfangszimmer. Wenn ich etwas erfahren will, so muß ich schon meine Augen brauchen. Dort kommen sie zurück, die „Zurechtgemachten", einer nach dem andern. Ich muß mir doch einmal die eingerenkten und geschienten Glieder ansehen. Wahrlich, ein sauberer Verband! Zweckentsprechend und doch nicht übermäßig beengend, so bei dem einen wie bei dem andern. Ich horche zwar wenig auf das unbeschränkte Lob; das alle Kranken ohne Ausnahme der Kunst des Arztes zollen, aber mir scheint, es fehlt nicht viel, so singe ich dasselbe Lied: so schwere Knochenbrüche und so sicherer Verband, dabei so geringe Zahlung!

Ah, dort kommt ja auch schon mein Reisegefährte heraus; der ist schnell fertig geworden. Ich lasse meinen schweigsamen Vetter sitzen und gehe mit meinem Freunde ins Gasthaus. Jedoch mein sonst so redseliger Freund spricht auf einmal auch wenig, schüttelte aber umsomehr mit dem Kopfe. Was hast Du nur, Kamerad, bist Du verzaubert? — „Beinah," meint er. So eine sichere Behandlung selbst der schwierigsten Brüche stehe einzig da. Nur natürlich sei es, daß alle Welt mit ihren Knochenbrüchen nicht zu den studierten Aerzten, sondern zu Wiebe kämen. Bei diesem sei eine Naturgabe durch vielfache Uebung zu einer Entfaltung gelangt, wie man sie sonst nirgends treffe. — Dies alles kommt in abgerissenen Sätzen heraus. Ich will noch eins und das andere aus meinem Freunde herausfragen, allein dieser scheint bei D. Wiebe die Sprache fast gänzlich verloren zu haben. Die meisten meiner Fragen überhört er, und wenn er etwas antwortet, so ist es ein kurzes: „Großartig!" oder: „Ist das ein Mann!" oder ein ähnlicher Ausruf. Dabei schüttelt er fortwährend den Kopf, so daß ich, wenn ich meinen Freund nicht so genau als absoluten Temperenzler kennen würde, auf den Gedanken kommen könnte, Ohm Derk habe ihm zur Beschleunigung des Heilungsprozesses bei der Einrenkung nebenbei ein bedenklich großes Monopoltränklein verabfolgt.

Aergerlich über meinen zweiten mißglückten Versuch, von jemand

*) D. h. verrenkt.

mehr über D. Wiebe zu erfahren, setze ich mich ans Fenster und fange an, Betrachtungen anzustellen, wieviel solcher aus allen Gegenden der Windrose zusammenströmenden Knochenkranken wohl im Laufe eines Jahres von dem Knochenarzt behandelt worden sein mögen. Da sehe ich meinen Vetter zwischen den Fuhrwerken hindurchdrängen und bald darauf ins Gasthaus eintreten. Er hat meinen, auch ihm bekannten Freund, den er vorhin auf der Straße gesehen, und mich aufsuchen wollen. Ich denke bei mir: „Die beiden werden sich was Ordentliches vorschweigen" und verhalte mich hinter der mich ganz verdeckenden Gardine ganz still. Wer sich aber in den beiden „geheilten Patienten" verrechnet hat, das bin ich. Das Band ihrer Zunge hat sich plötzlich wieder gelöst, und sie wissen einander so viel von ihrem Uebel zu erzählen, welches nun durch D. Wiebes Kunst gehoben ist, daß ich mich innerlich nicht genug über die Verwandlung wundern kann. Doch nun kommen sie auf die mennonitische Berühmtheit, den Arzt selbst, zu sprechen, und ich erfahre in meinem Versteck alles, was ich wissen möchte. Hier ist das Schweigen wirklich Gold, und mein Reden war nicht einmal Silber. Was ich erfahre, ist unter anderem: D. Wiebe behandelt alle Arten von Knochenbeschädigungen schon seit Jahrzehnten, hat das „Zurechtmachen" von seinem Vater erlernt und setzt dessen Arbeit fort; die Zahl der an den beiden wöchentlichen Empfangstagen—Montags und Freitags — aus der Nähe und zuweilen auch aus weiter Ferne herzugekommenen Patienten beträgt mitunter 250; oft hat der Knochenarzt seine liebe Not mit ihnen, da mancher „Ohmke" und erst recht manche „Muhme" dem lieben Ohm Derk doch gar zu gern haarklein die ganze lange Vorgeschichte ihres — oder ihres Kindes — Leidens mit allen Nebenumständen erzählen möchten, wobei sie nebenbei alle glücklichen Kuren einzuflechten verstehen, die sie oder irgend jemand aus ihrer Verwandtschaft einmal — und wär's auch vor vielen Jahren — H. Wiebe selbst oder seinem Vater, dem „ohlen Ohm Wieb", zu verdanken haben; es sei daher kein Wunder, daß der Arzt manchmal ganz gereizt werde. Das Gehörte nötigt mir, wenn ich das heute morgen mit eigenen Augen Geschaute daneben halte, den größten Respekt vor solch einzigartigen Talent ab, und ich denke eben daran, wie viel Segen ein einzelner Mensch doch um sich her verbreiten könne, auch wenn er sehr einseitig beanlagt ist. Da höre ich die beiden in der Unterhaltung Begriffenen plötzlich gleichzeitig die Frage beginnen: „Was meinst Du, . . ." und Kousin T. fährt fort, „ob die Molotschnaer Mennoniten sich Gott für diese Gottesgabe zu Dank verpflichtet fühlen?"

„Und ich," versetzt mein Freund, „wollte Dich gerade fragen, welchen Eindruck Du von H. Wiebe bekommen habest: ob er sein großes Pfund in den Dienst des eigenen Ich oder in den Dienst Gottes gestellt hat?"

Aufs höchste gespannt lausche ich. Was werden beide antworten? Da tritt auf einmal in lautester Unterhaltung eine ganze Gesellschaft von Personen herein, die wohl Patienten hergefahren haben mögen, und das so interessante Gespräch meiner Freunde wird abgebrochen. Schade darum! Ich hätte gern die Antworten gehört. Leser, weißt Du sie vielleicht?

Landwirtschaftliches.

Einsäuern roher Kartoffeln.

Die riesige Kartoffelernte, die wir in diesem Jahre hatten und die niederen Preise in manchen Gegenden (in Marinette Co., Wis., wird z. B. 13 Cents per Bushel bezahlt) veranlassen viele Farmer im großen Teil die Kartoffeln zu verfüttern, ja viele lassen sogar die kleinen Kartoffeln einfach auf dem Felde liegen und verfaulen. Es dürfte daher für viele von Interesse sein, von einem Verfahren zu hören, wie man die rohen Kartoffeln am besten für Futterzwecke aufheben kann und ich lasse daher einen Aufsatz hier folgen, den W. Schönhohn in einer deutschländischen Zeitung veröffentlicht hat:

Schon seit mehreren Jahren wurden hier größere Mengen gedämpfter Kartoffeln in Gruben eingesäuert, um im Sommer, wenn die in Mieten aufbewahrten Knollen durch Keimen an Nährwert verloren, mit den Schweinen verfüttert zu werden, und hat sich das Verfahren auch stets gut bewährt. Eine Schwierigkeit bestand nur darin, daß man mit dem vorhandenen Dampfapparat keine genügend große Menge dämpfen konnte, um rasch mit der Arbeit vorwärts zu kommen, daß zum Einsäuern für einen Tag nur ein beschränktes Quantum übrig blieb.

Nun ist es natürlich von großer Wichtigkeit, daß man die in Angriff genommenen Gruben schnell füllt, um die Masse durch Zugraben den schädlichen Einflüssen der Atmosphäre entziehen zu können, andererseits möchte man auch, um Arbeit zu sparen, das ganze Geschäft während der Kartoffelernte beenden, damit man die Kartoffeln nicht erst einzumieten braucht.

Um schneller vorwärts zu kommen, und auch um Kohlen zu sparen, wurde nun versucht, die Kartoffeln roh, im zerkleinerten Zustande, einzusäuern. Dieselben hielten sich aber schlecht, besonders dann, wenn kranke Knollen dazwischen waren, und mußte der Versuch aufgegeben werden.

Dann wurde versucht, rohe Kartoffeln zusammen mit Schnitzeln einzukuhlen. Dies gab ein besseres Resultat; das Futter hielt sich schön bis in den späten Sommer, leider wollten aber die Schweine die sauren Schnitzel nicht gerne fressen, sodaß die Zunahme der Mastschweine zurück ging und auf ein anderes Mittel Bedacht genommen werden mußte.

Um nun ein schnelles Arbeiten zu ermöglichen, Kohlen zu sparen und doch ein gut haltbares und speziell für Schweine schmackhaftes Futter zu gewinnen, machte ich im vorigen Herbste den Versuch, rohe Kartoffeln mit gedämpften zusammen einzukuhlen. Dieser Versuch fiel überaus günstig aus. Die Kartoffeln hatten sich bis Anfang Juli, als sie zur Verfütterung kamen, gut gehalten, die Schweine nahmen sie gern und die Zunahme der Tiere war die gleiche wie vorher bei der Verfütterung von nur gedämpften Knollen.

Gemauerte Gruben stehen mir nicht zur Verfügung, und so lasse ich die Kartoffeln in lange Gruben, die 4½ Fuß tief, oben 4½ Fuß und unten 3 Fuß breit sind, einstampfen. Die Grube wird allseitig mit gewaschenen Düngersäcken ausgelegt und dann die Kartoffeln schichtweise eingestampft, und zwar so, daß unten eine Schicht rohe und dann abwechselnd eine dünne Schicht gedämpfte und eine starke ungedämpfte Knollen kommen. Auf diese Weise wird fortgefahren, bis die Masse etwa 1½ Fuß über dem Erdboden steht und oben die runde Form einer Kartoffelmiete erhalten hat. Dann kommt noch eine Lage gedämpfter Kartoffeln, und wenn alles recht fest und glatt geklopft, wird das Ganze mit mehreren alten Säcken bedeckt und mit etwa 1½ Fuß Erde beworfen. Die sich in der ersten Zeit in der Erddecke bildenden Risse müssen natürlich öfter zugeklopft werden, um den Zutritt der Luft zu verhindern.

Die rohen Kartoffeln werden gereinigt und am besten mit einem Rüben- oder Kartoffelschneider zerkleinert; ist man nicht im Besitze eines solchen, dann genügt es auch, wenn man die Knollen in der Grube vermittelst eines scharfen Spatens oder Hackeisens zerstößt.

Der Vorteil des Verfahrens liegt auf der Hand, man braucht nur den vierten Teil der einzusäuernden Kartoffeln zu dämpfen und sichert sich auf billige Weise für den Sommer ein schmackhaftes, gutes Schweinefutter. Bei der Entnahme sind die rohen Knollen kaum von den gedämpften zu unterscheiden. Zum guten Gelingen ist es durchaus notwendig, daß die einzelnen Lagen tüchtig festgetreten werden und die oberste Lage aus gedämpften Kartoffeln besteht, sowie, daß die Erddecke stets dicht gehalten wird. Eine Beimischung von Salz empfiehlt sich, ist jedoch nicht unbedingt nötig. (A. u. Gztg.)

Die Saugezeit der Fohlen muß mindestens drei Monate dauern; noch besser ist es allerdings, dieselbe wie es in Gestüten geschieht, über vier oder gar fünf Monate sich erstrecken zu lassen. Sind die Fohlen schwächlich, so ist eine derartige Verlängerung der Saugezeit durchaus notwendig. Unter drei Monate herabzugehen, erscheint nur berechtigt, wenn es der Zustand der Mütter erfordert. Das Absetzen geschieht durch allmähliche Verlängerung der Trennungszeit und darf nicht auf einmal erfolgen. Nach dem Absetzen muß das größte Gewicht auf eine gute Fütterung gelegt werden, da die Tiere alsdann stark wachsen. Was in dieser Zeit versäumt wird, ist später nicht mehr nachzuholen. Sechs bis acht Pfund Hafer, je nach den Größenverhältnissen des Schlages, mit etwas Strohhäcksel vermischt, sowie gutes Wiesenheu, so viel es verzehren mag, ist das Futter, welches das Fohlen in dieser Zeit bekommen muß. Während des Winters ist eine Beigabe von Leinsamen oder Leinkuchen empfehlenswert.

Haut- und Haarpflege des Rindviehes nach überstandener Maul- und Klauenseuche. — Das Aussehen des Rindviehes ist bekanntlich nach überstandener Seuche ein sehr elendes. Die Tiere sind abgemagert, und Haut und Haare machen einen sehr ungünstigen Eindruck. Die Tiere bedürfen daher nicht nur der sorgfältigsten Fütterung, sondern auch ganz besonders guter Haut- und Haarpflege, falls ihr Aussehen und Wohlbefinden bald ein besseres werden soll. Neben genügender Einstreu muß täglich eine zweimalige Reinigung mit Striegel und Bürste stattfinden. Auch ist eine Waschung mit lauem Seifenwasser wöchentlich einmal zu empfehlen. Die Reinhaltung der Haut soll auch bei gesunden Tieren eine Hauptsorge des Landwirtes sein. Eine saubere Haut wirkt günstig auf die Atmungs- und Verdauungsorgane ein, und das Sprichwort: „Gut geputzt ist halb gefüttert," hat immer noch seine Berechtigung.

Ein gutes Beispiel geben die Kubaner den Amerikanern in Bezug auf Wahlschwindler. Fünf Mitglieder der Wahlbehörde der Provinz Santiago, die Wahlberichte gefälscht hatten, um einigen Kadidaten in den Kongreß zu helfen, sind jeder zu 15 Jahren und acht Monaten Zuchthausstrafe verurteilt worden.

Zeitereignisse.

Militärhunde.

„Denn auch die Kreatur frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.—Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes."

Unwillkürlich denkt man sehnend an diese Worte des Römerbriefes. wenn man liest, wie nun in immer größerem Maßstabe nächst den Pferden, Elefanten und Kamelen auch die Hunde in der männermordenden Schlacht Verwendung finden. So wird von Berlin berichtet, daß die deutschen Versuche, Hunde bei der Niederwerfung der südwestafrikanischen Rebellion zu verwenden, höchst erfolgreich ausgefallen sind. Eine große Zahl dieser Hunde wurde mit dem letzten Truppentransport abgesandt, und ein halbes Dutzend wird von dem nächsten Transport mitgenommen werden. Die Hunde machen sich außerordentlich nützlich, indem sie nächtliche Ueberfälle der Posten durch Hereros, die mit Kiris oder Keulen bewaffnet sind, verhindern. Auch lassen sich die Hunde dazu verwenden, die Spuren fliehender Eingeborenen zu verfolgen und Verwundete im Busch und auf dem Schlachtfeld zu finden. Herr v. Sierakowski, dessen Bemühungen die vor Jahren erfolgte Einführung der Hunde in die deutsche Armee zu danken ist, sucht jetzt durch Anzeigen weitere Hunde für Deutsch-Südwestafrika. Alle Arten Hunde mit Ausnahme von Bernhardinern und ebenso schweren Tieren sind erwünscht.

Beraubung des Expreßwagens eines Zuges der Santa Fe-Eisenbahn.

Los Angeles, Cal., 6. Dez. —Gestern wurde bei Dagget, Cal., ein Versuch gemacht, den Expreßwagen des westlichgehenden Personenzuges No. 1 der Sante Fe-Eisenbahn zu berauben. Roberts, der Bote der Wells, Fargo Expreßgesellschaft, wurde durch Schüsse verwundet und seine Wunden sind wahrscheinlich tödlich. Der Räuber, welcher ein Neger gewesen sein soll, brach, wie berichtet wird, als der Zug bei Dagnet anhielt, die Thür des Expreßwagens ein. Der Expreßbote leistete Widerstand und wurde durch zwei Schüsse verwundet. Seine Wunden sind so schwer, daß er außerstande ist, etwas über den Vorgang mitzuteilen. Der Räuber entfloh, jedoch weiß man nicht, ob er Beute gemacht hat oder nicht.

Später stellte sich heraus, daß der Geldschrank ausgeplündert wurde, jedoch weiß mon nicht, auf wie viel sich die Beute des Räubers beläuft.

Die Wells, Fargo-Gesellschaft erwartete eine bedeutende Summe Regierungs - Pensionsgelder, wie es heißt, $200,000, und es ist möglich, daß sich dieses Geld auf dem beraubten Zuge befand. Man sah, daß die Beamten sehr aufgeregt über den Raub waren und in Barstow sandten sie einen anderen Boten mit dem Befehle in den Expreßwagen, alles in demselben Befindliche mit der größten Heimlichkeit zu überwachen. Die Beamten lehnen es ab den Bericht über die Sendung Pensionsgeld in irgend einer Weise zu besprechen. Wenn das Geld gesandt wurde, würde es sich im Hauptgeldschranke befunden haben. Indes ist es nicht sicher, ob dieser Schrank geöffnet wurde, obwohl der Räuber die Taschen des Expreßboten ausplünderte, während derselbe am Boden lag, und dessen Schlüssel zu beiden Geldschränken an sich nahm. Ferner wird berichtet, daß mehr als ein Mann an dem Raubanfalle beteiligt war.

Der Hilfssuperintendent von der Wells, Fargo-Gesellschaft sagte gestern nachmittag, daß das aus dem Expreßwagen geraubte Geld nicht mehr als $400 betragen werde. Er wollte nicht sagen, daß sich das Pensionsgeld nicht im Wagen befand, jedoch erklärte er positiv, daß der Hauptschrank gar nicht geöffnet wurde.

---

58. Kongreß — zweite Sitzung.

Washington, 6. Dezember.—
Senat.

Unmittelbar nach dem Beginn der heutigen Sitzung berichten Allison und Cockrell, das gestern zu dem Zwecke ernannte Komitee dem Präsidenten mitzuteilen, daß sich der Senat in Sitzung befinde und zur Erledigung von Geschäften bereit sei, daß der Präsident seine Absicht ausgesprochen habe, dem Senat eine schriftliche Mitteilung zu übersenden.

Vor dem Eintreffen der Botschaft überreichen Penrose und Lodge die Kreditive des neuerwählten Senators Knox von Pennsylvania und des neuerwählten Senators Crane von Massachusetts und dieselben leisten den Amtseid.

Der Senat tritt darauf in Exekutivsitzung, nach welcher Vertagung erfolgt.

Haus.

Unmittelbar nach dem Beginn der heutigen Sitzung berichtet Burton, der Vorsitzende des gestern zu dem Zwecke ernannten Komitees, dem Präsidenten mitzuteilen, daß sich das Haus in Sitzung befinde und zur Erledigung von Geschäften bereit sei, daß der Präsident geantwortet habe, daß er dem Hause heute eine schriftliche Botschaft übersenden werde.

Um halb ein Uhr erscheint Barnes, Hilfssekretär des Präsidenten und kündigt an, er habe vom Präsidenten die Weisung erhalten, dem Hause eine schriftliche Botschaft zu überreichen.

Darauf beginnt der Schriftführer unverzüglich mit dem Verlesen der an den Kongreß gerichteten Jahresbotschaft des Präsidenten.

Die Botschaft wird von republikanischer Seite mit lautem Beifall aufgenommen.

Auf Antrag von Payne wird dieselbe an den Plenarausschuß verwiesen und angeordnet, daß sie gedruckt werde, worauf Vertagung erfolgt.

Untersuchung verlangt.

St. Louis, 7. Dez.—Der Präsident Francis von der Weltausstellung erklärte bezüglich der Behauptung des ehemaligen Senators Carter, daß die Nationalkommission nicht eingeladen worden sei, den Verhandlungen des Fünfer-Komitees beizuwohnen, welche etwaige Klagen wegen Erteilung von Diplomen für Ausstellungsobjekte zu untersuchen hatte, daß solche Einladungen mehrfach erlassen wurden. Ebenso sei die Kommission eingeladen worden, den Verhandlungen betreffs Erteilung der Diplome beizuwohnen.

Nachdem Senator Carter, Präsident der Nationalkommission für die Weltausstellung die Beschuldigung erhoben, daß bei der Verteilung der Diplome Bestechungen keine Seltenheit waren, hat die Moline Plow Company, welcher ein erster Preis zuerkannt wurde, von Herrn Carter sowohl, als auch vom Präsidenten Francis eine strenge Untersuchung verlangt. Die genannte Gesellschaft erklärt die Beschuldigung als das Werk enttäuschter Aussteller, welche dadurch den Wert der verteilten Diplome zu verringern suchen.

Debatte über Carnegies Friedenspalast.

Haag, 7. Dez. — In der heutigen Sitzung der Generalstaaten kam die Regierungsvorlage betreffs eines Bauplatzes für den Friedenspalast, den Herr Carnegie gestiftet hat, zur Debatte. Es kamen dabei Meinungsverschiedenheiten an den Tag. Mehrere Abgeordnete, die zwar dem Edelmute des Richters Beifall zollten, behaupteten, die Summe, die Herr Carnegie hergegeben hat, würde hinreichen, nicht bloß den Palast zu bauen, sondern auch einen Bauplatz zu kaufen. Man konnte sich nicht darüber einigen, ob der Bauplatz, den die Regierung ausgemacht hat, der beste sei.

Eröffnung des finnischen Landtags.

Helsingfors, 7. Dez. — Das Zeremonien anläßlich der Eröffnung des finischen Landtages begannen gestern mittag im kaiserlichen Schlosse mit der Ueberreichung des Bestallungsschreibens und der Amtsinsignien von Seiten des General-Gouverneurs Fürst Obolensky an Herrn Linder, Vizepräsident des Senats, den der Kaiser wieder zum Landmarschall des Landes ernannt hat.

Die Inaugurations - Zeremonien gingen mit vollständiger Ruhe vor sich, doch ist die eigentliche Eröffnung des Landtages bis zum 26. Dezember verschoben worden.

Cholera.

New York, 7. Dez. — Der hier von Japan angekommene Dampfer „Coulsdon" wird in Quarantäne gehalten, weil er Cholerakranke an Bord haben soll. Während der Reise starben sechs Mitglieder der Mannschaft und fünf andere sind krank. Ein Arzt in Suez erklärte, daß zwei der Gestorbenen der Cholera erlagen.

Bruch eines Reservoirs.

Eloro, Mex., 7. Dez. — Das Reservoir der Esperanzagrube brach gestern und das Wasser stürzte mit gewaltigem Getöse den Berg hinunter. Mehrere Hütten mexikanischer Tagelöhner wurden von der Flut fortgerissen und fünf Menschen ertranken.

Vorsichtsmaßregeln gegen Cholera.

Frivan, Transkaukasien, 7. Dezember. — Da gemeldet wurde, daß die Cholera um sich greift, werden außergewöhnliche Vorsichtsmaßregeln getroffen, um die sanitären Verhältnisse Frivans zu verbessern. Dieser Ort ist nämlich der Anfangspunkt der Eisenbahn und man befürchtet, daß von hier aus die Epidemie nordwärts in das Herz Rußlands verschleppt werden könne.

Ein närrischer Kauz bezahlt seine Narrheit oft mit dem Leben. So ging es dem Abenteurer Peter Nissen, der Anno 1900 zweimal die Niagarafälle hinabgefahren war und letzte Woche in einem luftdichten Sack über den Michigan Lake fahren wollte. Man fand seine Leiche steif gefroren am Strande, einen Ausdruck des Schreckens auf den erstarrten Zügen. In dem ruinierten Luftsack fand man eine Karte: „Mein Luftschlauch ist gebrochen und ich muß an Erstickung sterben. Good bye alle."

Grubenunglück.

Tacoma, Wash., 8. Dez.—Ein schreckliches Unglück hat sich in der Burnett Mine, Eigentum der South Prairie Coal Company, 50 Meilen von hier, zugetragen. In der Mine fand, wahrscheinlich durch schlagende Wetter verursacht, eine Explosion statt, welche 11, vielleicht 15 Personen, meistens Familienväter, das Leben kostete. Bis jetzt wurden 11 schrecklich verbrannte und entstellte Leichen ans Tageslicht befördert und da 15 Grubenarbeiter an der Unglücksstätte beschäftigt waren, die vier noch fehlenden aber nicht zum Vorschein gekommen sind, so wird befürchtet, daß auch sie den Tod erlitten.

Während die Rettungsmannschaften die Leichen ans Tageslicht brachten, war der Jammer derjenigen, welche in den Verunglückten ihre nächsten Angehörigen erkannten, ein schrecklich ergreifender und lange dauerte es, bis der stumme Schmerz sich einstellte.

Zur Zeit des Unglücksfalles waren etwa 40 Mann in der Grube thätig. Kurz vor der Explosion waren mehrere Arbeiter zu Tage gefahren und andere, welche von der Unglücksstätte etwas weiter entfernt waren, als die Opfer, waren imstande, unverletzt zu entkommen. Zwei Arbeiter, Gustav Strau und Joseph Forsyte erlitten bedenkliche Verletzungen, doch werden sie wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen.

Später wurde ein zwölfter Leichnahm geborgen. Man läßt dem Schachte durch große fächerförmige, maschinenbetriebene Ventilatoren so viel frische Luft als möglich zuführen, doch ist die Hoffnung, Leute der verschütteten Belegschaft lebend zu Tage zu fördern, gering. Der Ort, wo die schlagenden Wetter explodierten, ist etwa ein Meile untergrund.

Dowie bezahlt die Schulden.

John Alexander Dowie hat in einem Jahre 60 Prozent der Schulden abbezahlt, und beim Beginn des neuen Jahres hofft er ganz schuldenfrei zu sein. Wie groß die Gesamtverbindlichkeiten Dowies waren, ist nie genau bekannt geworden. Er hat im verflossenen Jahre etwa $200,000 bezahlt und schuldet nur noch etwa $125,000.

Im brennenden Hause.

Salt Lake City, 8. Dez. — Ein verzweifelter Kampf fand in der kleinen Ortschaft Murray zwischen Christopher Tripp und einem Banditen statt. Der letztere betrat den Laden Tripps und verlangte mit vorgehaltenem Revolver das Geld in der Kasse. Tripp widersetzte sich, es erfolgte ein Kampf und der Ofen wurde umgeworfen, wodurch ein Feuer entstand, das den Inhalt des Ladens zerstörte. Die beiden Kämpfenden waren genötigt, das Haus zu verlassen, wollten sie nicht verbrennen, und bei dieser Gelegenheit gelang es dem Banditen, zu entkommen.

Im deutschen Reichstage.

Berlin, 6. Dez. — In der heutigen Sitzung des Reichstages sprach der konservative Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg Bedauern über die Begeisterung der Deutschen für die Japaner aus. Er sagte, das Rassenbewußtsein sollte erweckt werden, und fügte hinzu: „Wir sind weiß. Sie sind gelb. Alle europäischen Völker müssen gegen die gelbe Gefahr zusammenstehen."

Die Sozialdemokraten und die Freisinnigen lachten über diese Bemerkung.

Sonnenberg fuhr fort: „Die Russen verteidigen gegen Japan den heiligsten Besitz Europas. Sie bekämpfen einen gemeinsamen gelben Feind."

Herr von Sonnenberg fuhr fort: „Wenn die Japaner siegen, wird ihr nächstes Objekt Kiaotschou sein, wie betrunkene japanische Offiziere bereits zugegeben haben."

Ein Freisinniger wird Bismarcks Nachfolger im Reichstage.

Berlin, 7. Dez. — Der Nachfolger des verstorbenen Fürsten Herbert Bismarck im Reichstage wird ein Freisinniger sein. Nach dem Ausgang der Vorwahlen liegt die Wahl zwischen dem Socialdemokraten Voigt und Mertens, einem Mitgliede der freisinnigen Volkspartei. Bismarck wurde, obwohl ein Unabhängiger, als Konservativer erwählt. Seine persönliche Beliebtheit und der Ruf seines Vaters waren starke Faktoren bei seiner Erwählung gegen einen sozialdemokratischen Kandidaten.

Vor Port Arthur.

Tokio, 7. Dez. — Es wird offiziell bekannt gegeben, daß das russische Schlachtschiff „Poltava" im Hafen von Port Arthur zum Sinken gebracht worden ist und daß das Schlachtschiff „Retvizan" schwere Beschädigungen erlitten hat.

Der Kommandeur des japanischen Belagerungs-Parks vor Port Arthur meldet: Beobachtungen vom 203-Meter-Berg haben ergeben, daß das Schlachtschiff „Poltava" gesunken ist und das Schlachtschiff „Retvizan" sich stark auf die Seite legt.

Die Gesamtzahl der Treffer ist wie folgt: Ein Schiff der Pobieda-Klasse hat 34 Schüsse erhalten, das Schlachtschiff „Retvizan" oder der Kreuzer „Pallada" 34, das Schlachtschiff „Poltava" 11. Außerdem trafen 50 andere Granaten, von denen viele explodierten.

Ein später aus dem Hauptquartier eingetroffener Bericht bestätigt die Nachricht über die Schlachtschiffe „Poltava" und „Retvizan" und sagt, daß der Kreuzer „Bayan" aufgefahren ist.

Infolge des Feuers vom 203-Meter-Berge hat sich der Gegner nach dem Akasaka-Hügel zurückgezogen.

Mukden meldet eine furchtbare Kanonade in der Nähe des Hügels Poutiloff.

Heute fiel hier der erste Schnee.

St. Petersburg, 7. Dez.—Hier wird in Regierungs- und Marinekreisen energisch für die Absendung eines dritten Geschwaders zur Unterstützung von Vizeadmiral Roschdjestwenskys-Geschwader agitiert. In hohen Marinekreisen ist man der Ansicht, daß in Libau drei gute Schlachtschiffe, der „Asararine", „Admiral Seniadin" und „Admiral Onshakoff" zur Ausfahrt bereit liegen, und daß der Kreuzer „Admiral Korniloff", „Vladimir Monomach", „Pamyat Azore" und „Minion" schnell bereit gestellt werden könnten während die Schlachtschiffe „Nikolai I." und „Alexander II.", welche mit neuen Kesseln ausgestattet sind, ebenfalls bald zur Ausfahrt bereit gemacht werden könnten.

Die Heizungsmaterialfrage, welche anfangs große Schwierigkeiten zu erregen suchte, ist auf günstige Weise gelöst, indem die Fushungruben ausgenutzt werden. Es sind genügend Kohlen vorhanden, um die ganze Armee damit zu versorgen.

Der General Sacharow meldet, daß die russischen Vorposten in einem südlich vom Laotchenpuluspaß stattgefundenen Treffen durch das Artilleriefeuer der Japaner vertrieben wurden. Die Russen zogen sich nach dem Paß zurück, nachdem sie einige unbedeutende Verluste erlitten. Die angreifenden Japaner zogen sich dann nach dem Dahindu-Berge zurück.

Der General Kuropatkin meldet in einer Depesche an den Zaren, daß die Angriffe der Japaner auf Stchinpu und Sondpiamie nur unbedeutende Vorpostengefechte waren. In beiden wurden die Japaner zurückgetrieben.

Japan hat Rußland durch die amerikanische Botschaft benachrichtigt, daß nachbenannte Hospitalschiffe für den Dienst während des Krieges ausgestattet werden: „Karafuto", „Toopli", „Kokina", „Meo", „Ugo" und „Jangu".

St. Petersburg, 7. Dez.—Der Staatsrat und der Ministerrat beraten im Auftrage des Kaisers die Denkschrift, welche von der Versammlung der Semstwoisten eingereicht worden ist, daß die Idee einer direkten gesetzgebenden Körperschaft durchgeführt werden kann, hat er nichtsdestoweniger dem Minister des Innern Fürsten Swiatopolk-Mirsky seine Annahme einer Anzahl in der Denkschrift niedergelegten Prinzipien ausgesprochen und erwartet jetzt die Empfehlungen der beiden Räte.

Einem amtlichen Berichte zufolge ist die militärische Stärke Rußlands durch den gegenwärtigen Krieg unberührt. Von den 764 Distrikten in Rußland sind bisher nur 425 Distrikte teilweise mobilisiert. In keinem der Distrikte sind die Reserven erschöpft. Die reguläre Stärke besteht aus einem Garde-Corps, einem Grenadier-Corps, zwei Kavallerie-Corps und 23 regulären Corps, ausschließlich zwei Corps im Kaukasus, zwei in Turkestan und die sibirischen Corps. Im Felde befinden sich zur Zeit 10 Corps. Weitere vier europäische Corps und eine Schützenbrigade sind in der Bildung begriffen, um die drei Armeen zu einer Stärke von je 150,000 zu bringen.

Eine Kommission sitzt im Finanzministerium und berät die zukünftige Steuererhöhung. Es ist vorgeschlagen, daß die Zemstwos eine Stimme bei Auflegung der Steuern und bei den Ausgaben haben sollen.

Indianerland.

Die letzte Indianerreservation in Oklahoma soll bald der Besiedelung eröffnet werden, nämlich die Osagereservation im nordöstlichen Teil des Territoriums. Sie liegt zwischen dem Arkansas-Fluß und der Westgrenze des Indianer-Territoriums und umfaßt 1,500,000 Acres des fruchtbarsten Landes. Unter ihren bis jetzt entdeckten Naturschätzen befinden sich Oel, Naturgas, Kohle, Blei und Zinn. Schon jetzt giebt es in diesem Gebiete viele von Weißen bebaute Farmen. Aber das Land ist Eigentum der Rothäute aus dem Stamm der Osages, welche, selbst zu träg zum Arbeiten, einen Teil davon vermietet haben. Geschehen ist zur Eröffnung dieser Reservation amtlich allerdings bislang noch nichts. Indes hat Oklahomas Kongreßdelegat McGuire versprochen, die Sache in der bevorstehenden Session nach Kräften zu betreiben.

Verteilung von Sämereien.

Bei der Sämereien-Verteilung durch den Kongreß sind alle Anstrengungen darauf gerichtet, die Qualität der Samen zu verbessern und den inländischen Samenbau zu fördern. Bei der Bewältigung der dadurch entstehenden enormen Arbeit wird in vollständig geschäftsmäßiger Weise vorgegangen. Zur Lösung nur eines Teiles der Arbeit müssen 25 Waggonladungen Spezialsämereien geprüft, verpackt und nach allen Teilen der Ver. Staaten versandt werden, der Geschäftsgang ist aber so systematisch eingerichtet, daß bei ihrer Erledigung nicht die geringste Reibung eintritt.

Studentenrohheit.

Die scheußliche Mißhandlung eines Studenten der San Franciscoer Kunstschule durch seine Mitschüler wird von dem Opfer selbst, dem siebzehnjährigen Albert de Rom, der, an den Beinen gelähmt und mit Wunden bedeckt, darniederliegt, so beschrieben: „Ich wurde in ein Atelier gebracht. Dort begann das „Hazing" gegen mich als Neueingetretenen mit einer Anzahl harmloser Späße; dann wurde ich bis aufs Unterzeug entkleidet und mit Stöcken und Riemen in grausamer Weise durchgeprügelt, so daß mein Körper mit blutunterlaufenen Flecken bedeckt war. Hierauf verlangte man von mir einen Eid, daß ich über die Vorgänge gänzliches Schweigen beobachten würde. Ich weigerte mich, den Eid abzulegen. Darauf zwang man mich in einen elektrischen Stuhl, band meine Hände hinter der Stuhllehne zusammen und meine Beine an die hinteren Stuhlbeine, so daß ich mich nicht rühren konnte. Dann wurde der elektrische Strom angedreht. Meine Schmerzen waren so furchtbar, daß ich laut aufschrie. Dann wurde der Strom abgedreht und nach einigen Minuten wieder angedreht, worauf man denselben 15 Minuten lang durch meinen Körper gehen ließ. Unterdessen hatten die Schmerzen aufgehört und ich hatte alles Gefühl verloren. Als man mich aus meiner schrecklichen Lage befreite, war ich gelähmt und konnte mich nur langsam kriechend auf dem Fußboden fortbewegen. Jack Hatch ist der Student, der die elektrische Batterie handhabte." Eine gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Die Mediziner geschlagen.



Dr. G. H. A. Schä'er, der in ganz Amerika berühmte Elektrrpath, hat nun einen Apparat erfunden und denselben patentieren lassen, mittelst welchen jedermann sein eigener Arzt und Apotheker sein kann ohne Mittel aus der Apotheke und ohne etwas von der Natur des Leidens zu kennen. Fort mit der Giftmedizin, fort mit Pillen und Mixturen, fort mit allen schwächenden Mitteln, nur gute Nahrung, gute Luft, Wärme und Elektrizität, ist die Parole des Erfinders.

Kräftigung des kranken Organismus, ist das Augenmerk bei der Schäferschen Kur.

Es ist kein Zweifel vorhanden, daß, wenn dies neue Heilverfahren einmal bekannt geworden ist, die Mediziner ihren Pflasterkasten an den Nagel hängen müssen, denn Kranke, die lange Jahre bettlägerig waren und von allen Medizinern, Osteopathen u. a. m. als unheilbar erklärt wurden, haben sich mittelst dieser Schäferschen Erfindung selbst in ihrem eigenen Heim geheilt.

Diese Erfindung ist wahrlich ein Segen für die kranke Menschheit, überhaupt für solche, die an irgend einer Magenkrankheit leiden, sei es nun Magenkatarrh, Dyspepsia, Unverdaulichkeit 2c., alle werden sicher geheilt. Nicht allein für Magenkranke hat sich diese Erfindung bewährt, sondern auch in allen nur erdenklichen Krankheiten, als Lungen-, Leber-, Nieren- und Blasenleiden, Rheumatismus, Gicht, Knochenfraß, Wassersucht, Krämpfe, Hautkrankheiten aller Art. Blutvergiftung wird in allen Fällen prompt geheilt, sodaß kein Starrkrampf (Lockjaw) eintreten kann.

Herr Carl Aisenbrey, der bekannte Händler in Eisenwaren, Menno, S. Dak., schreibt: „Wir danken Gott, daß er den Menschen Verstand gegeben hat, solche heilsame Apparate zu erfinden. Ich wurde von Magenleiden und Rheumatismus, mein kleiner Sohn von der englischen Krankheit und mein größerer Sohn von einem Gewächs an der Zunge geheilt."

Frau G. Lane, Kiowa, Kans., schreibt: „Meine Tochter war von allen Aerzten wegen eines sehr bösen Lungenleidens unheilbar erklärt, ist aber, Gott sei Dank, mit dem Schäferschen Heilapparat vollkommen geheilt. Ich selbst wurde von einem Frauenleiden, welches, wie die besten Aerzte sagten, nicht ohne sehr schwierige Operation geheilt werden könne, mit dem Schäferschen Heilapparat geheilt. Es ist die größte Erfindung auf dem Gebiet der Heilkunde."

Herr Felix Guetle, Zell, Mo., schreibt: „Meine Frau war von allen Aerzten als unheilbar aufgegeben wegen Herzwassersucht, aber die Schäfersche Erfindung hat sie vollkommen geheilt. Hätte ich keinen Schäferschen Heilapparat bekommen, so würde meine Frau längst begraben sein, so aber schafft sie den ganzen Tag."

Tausende solcher Zeugnisse könnten hier angeführt werden, wenn der Raum es gestatten würde. Wer nun mehr über dies neue Heilverfahren erfahren will, der schreibe direkt an den Erfinder, mit Angabe seines Leidens, und Zirkulare 2c. in deutscher oder englischer Sprache werden frei zugesandt werden. Agenten überall gesucht. 4

Man addressiere:

Dr. G. H. A. Schäfer,
2002 Peach St., ERIE, PA.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1. — Für $1.00 bar, „Rundschau" und eine originelle gepreßte Blume (nicht gemalte), aus Palästina, dem Lande, wo Jesus wandelte, auf einer schönen zusammengefalteten Karte, mit einem englischen Bibel-Vers. Sehr nett.

Prämie No. 2. — Für $1.20 bar, „Rundschau" und „Vertrau auf Gott", ein sehr gediegenes Buch. Schöne Erzählungen in christlichem Sinne gehalten. Mit zahlreichen Illustrationen und drei Bildern in feinem Farbendruck. Elegant gebunden mit Titelbild in Farbendruck.

Prämie No. 3. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" ein Jahr.

Prämie No. 4. — Für $1.30 bar, „Rundschau" und „Geschichte der Gemeinde Jesu Christi", d. h., der Altevangelischen- und Mennoniten-Gemeinden. Ein Buch, das wert ist in allen mennonitischen Familien gelesen zu werden. Gut gebunden, mit 207 Seiten.

Prämie No. 5. — Für $1 85 bar, „Rundschau" und „Berühmte deutsche Vorkämpfer für Fortschritt, Freiheit und Friede in Nordamerika." Von 1626 bis 1898. 150 Biographien, mit 16 Porträts. Für Jünglinge und junge Männer, sehr zu empfehlen.

Prämie No. 6. — Für $5.75 bar, „Rundschau" und eine elegante illustrierte deutsche Familien-Bibel. Gebunden in schwarzem amerikanischem Morocco; Deckel mit erhöhten Feldern; prachtvoll geschmückt in erhabenem Golddruck und Goldschnitt. Diese Bibel enthält Martin Luthers Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments, nebst Apokryphen; Konkordanz; Dr. William Smiths Wörterbuch der Bibel, illustriert; die Gleichnisse unseres Herrn in Farbendruck; chronologischen Tabellen; Tiere, Vögel, Insekten, Reptilien, Bäume, Pflanzen und Blumen der Bibel, u. s. w., u. s. w. Diese Bibel wiegt 13 Pfund, und zu diesem sehr erniedrigtem Preise muß der Empfänger die Versendungskosten tragen.

Bemerkung! — Um zu einer Prämie berechtigt zu sein müssen alle Rückstände und ein Jahr im Voraus bezahlt werden.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine. Wer seine „Rundschau" schon für 1905 bezahlt hat, ehe diese Prämienliste erschien, mag sich die Prämie jetzt noch wählen, und eventuell nachzahlen.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zu gebrauchen. Namen, Post und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau, Elkhart, Ind.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von .... und Prämie No ....

.... bis ....

wofür ich den Betrag von $............ beilege. Im Falle oben angegebene Prämie

vergriffen ist, wünsche ich Prämie No......

Name............

Dorf............

Post............

County............

Staat............

Die offene Jagd-Saison

beginnt in Wisconsin am 11. November und im nördlichen Michigan am 8. November. Speziell niedere Preise Rundreise-Billete über die North-Western-Bahn von Chicago täglich bis zum 15. November zum Verkaufe angeboten. Die Billete sind bis zum 15. Dezember giltig. Verhältnismäßig niedere Preise von allen Punkten. „Deer" und anderes Wildprett ist dieses Jahr in größerer Menge vorhanden als in anderen Jahren. Preise, Zeit, Pamphlete, Hotelliste und die vollständigste Karte, die je herausgegeben wurde, sind auf Anfrage bei unseren Agenten zu haben. Man adressiere:

A. H. Waggener, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Ich will den Namen einer jeden kranken Person

in Deiner Nachbarschaft, um ihr freien ärztlichen Rat zu erteilen; auch um ein Pushkuro-Büchlein zuzusenden. Berichte mir Namen und Adressen von Kranken, und erweise diesen dadurch einen Liebesdienst. Eine Postkarte für einen Cent genügt dazu. Dr. C. Pusheck, 192 Washington Str., Chicago, Ill.

Das Wasser, welches wir trinken.

Wir sind sehr eigen damit. Es muß rein und klar wie Krystal sein. Wenn es nicht rein ist oder filtriert wird, so nehmen wir es in unser System auf und Krankheiten entstehen. Dasselbe ist der Fall mit unserem Blut. Ist dieses unrein, wird nicht richtig durch die Nieren filtriert, so entstehen ebenfalls Krankheiten. Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber spornt die Nieren zur regulären Thätigkeit an und giebt dadurch dem Körper einen gesunden frischen Lebenssaft.



Interessieren Sie sich für den Süden?

Möchten Sie von der wunderbaren Entwickelung im

Großen Central-Süden

erfahren? Von der dargebotenen Gelegenheit für Alt und Jung, wohlhabend zu werden?

Möchten Sie gerne von einem fruchtbaren, gut gelegenen Farmlande an einer Trunk Line Eisenbahn hören, Land, auf dem man in einem Jahre mehrere Ernten erzielen kann? Wo der Landpreis niedrig und Zahlungstermine leicht sind. Land, welches für Viehzucht ausgezeichnet ist, weil man nur sechs Wochen im Jahr zu füttern braucht? Wünschen Sie von einer Gegend zu hören, in welcher Obstzucht nnd Obsthandel enorme Einträge liefern, und wo man jeden Tag im Jahre im Freien zubringen kann? Von einer mineralreichen Gegend, wo sich gute Gelegenheiten für Fabrikanlagen mit einer versprechenden Zukunft b eten?

Wenn Sie sich für einige dieser Angebote interessieren, schreiben Sie an mich; ich werde jedermann gewissenhaft antworten. tf

G. A. PARK, Gen'l Immigration and Industrial Agent,
Louisville & Nashville R. R. Co., LOUISVILLE, KY.

Memorial Ausgabe des Lebens-Compaß

für Alt und Jung,

von Geo. H. Simons. Achte, verbesserte Auflage. Das Werk zerfällt in vier Teile, nämlich:

1. Wie wird man ein Christ?
2. Wie wächst man im Christentum?
3. Wie offenbart sich das Christentum?
4. Welche Gefahren hat der Christ zu meiden?

Würdig und ernst werden diese vier Fragen in 38 Artikeln mit mehr als 300 Unterabteilungen beleuchtet. Der „Lebens-Compaß" bietet sich dem Leser mit einer köstlichen Gedankenfülle und großer Reichhaltigkeit als treuer Ratgeber und Mitarbeiter im Aufbau des Reiches Gottes an. Ueber 600 Seiten.

Das Buch eignet sich für Geburtstags- und Hochzeitsgeschenke, für Feiertage und alle Tage, auch als Festgabe für Katechismus Schüler, denn es ist ein Compaß, ein Lehrer und Ratgeber für das ganze Leben. Als Referenzbuch ist es dem Prediger und Lehrer von großem, bleibendem Werte. Schön gebunden.

Nur $1.65 portofrei.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Indiana.

Mennonitische Ansiedlung bei Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht immer weiter Fortschritte. Leute von allen Weltteilen ziehen hin. Kürzlich hat ein Mann von Ontario dort Land angekauft, und am 20. September zieht eine Familie mit 9 Kindern von Kansas dorthin. Alles Getreide, welches dies Jahr gesät, ist gut geraten und reif geworden, obwohl alles Land frisch gebrochen ist und erst Mitte Mai eingesät wurde. Es sind noch gute Heimstätten und auch Kaufland zu $6.00 per Acre zu haben.

Um nähere Auskunft schreibt an tf

Wm. Steffen, Beatrice, Neb.
F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter W. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Vertreter der
Moose Jaw Saskatchewan Land Co.

Homes in the South.



Land and Living

Are both cheap in the Great New South. The Northern farmer, artisan, merchant, manufacturer are all hurrying in this rapidly developing country as pioneers.

The open climate, the low price of land, and its steady increase in value, the positive assurance of crops, with but little effort to raise them, all combine to turn all eyes southward.

Now is the time to go and see for yourself.

There is no part of the Great Middle South that does not offer many advantages over the North in regard to climate, both as to the comfort of its inhabitants and their ability to make a living and acquire a home.

The management of the Queen & Crescent Route, in order to assist the national movement from the North to the more favored regions of the South, offers the inducement of reduced railway fares on certain dates, by means of which you can make a trip into the South, stopping over wherever desired, to examine lands and talk with the people without the outlay of much money.

Cheap Lands!

Climate. The southern country across its length and breadth is noted by the entire absence of extreme heat or cold. The average temperature the year around in Alabama is 60 degrees—seldom hotter than 95, or colder than 18 above zero. Sun-strokes are unknown in the South. The summer nights are cool. Pastures are green ten months in the year. Live stock is carried through the winter cheaply and easily. You have, as a result, less wear and tear in living than in the North.

While there is no severe cold, there is an absence also of severe heat. Prof. Henry, of the Smithsonian Institute, Washington, D. C., says:

"For though there is absolutely no more heat in the latitude of New Orleans during the year than at Madison, Wis., yet there is more heat received at Madison during the three months of mid-summer than there is at the New Orleans latitude."

QUEEN & CRESCENT
ROUTE

Lands and Homes.

The lands of the South are increasing in value with great rapidity. Thousands of farmers and mechanics in the Northern States who are unable to own their own homes are going into the more favored region of the South.

The large plantations of thirty years ago are being cut up into small tracts. The crops are becoming diversified. It has been demonstrated that the Southern States have no peers as a place to raise fruits, large and small, and early vegetables.

These can be gotten into the markets so early in season that the highest possible prices are realized. The crops are more certain of yield than farther north. The melon and peach crops are practically assured to the Southern producer year after year, without a single failure. The same may be said of the berry crop, too.

The question of rapid transit to the Northern markets is one of the past, the service of the Queen & Crescent Route having been so improved as to make the transportation of fruit to the North only a question of a few hours.

Home Seekers'

Special Low Rates.

Tickets via Cincinnati and the Queen & Crescent Route are for sale from all points North, on the first and third Tuesdays of each month, to points South, at the rate of ONE FARE (plus $2.00) FOR THE ROUND TRIP. These tickets provide for stop-overs en route, so that you can see the land and make your own investigations. Twenty-one days' limit is provided in which to make the round trip.

Full information, with books, maps and free printed matter, will be sent on application to

F. Y. ANDERSON, LAND COM'R, BIRMINGHAM, ALA.
W. W. JONES, IMIGRA'N AGT., SPITZER BLDG., TOLEDO, O.

W. J. MURPHY, GENERAL MANAGER,
W. C. RINEARSON, GEN'L PASS'GR AGENT.
CINCINNATI, O.

THE QUEEN & CRESCENT ROUTE.

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.